



WILEN BEI WIL EIN DORF ERINNERT SICH

Daniela Wiesli





WILEN BEI WIL EIN DORF ERINNERT SICH

Daniela Wiesli

INHALT

20 Jahre Politische Gemeinde Wilen 1. Januar 1998 bis 1. Januar 2018	5	Guido Wiesli (1961) Auf den Spuren der Wieslis	38
		Sergio Malacarne (1941) Der mit dem Feuer spielte	40
Situationsplan von Wilen bei Wil 1916 2017	6 8	Stefan Wiesli-Krähemann (1926) Die Fuhrhalter	42
		Hans Keller (1954) Der letzte Keller im Egelsee	44
Brigitte Graf (1948) und Agi Zwiker (1951) Ein Leben für das Restaurant Sonne	10	Werner Alex Walser (1939) Der Überflieger aus dem Unterdorf	46
Barbara Peter (1950) Die Umweltschützerin	12	Erwin Peter (1953) Der Mystiker	48
Ruedi Meier (1945) Der Umtriebige	14	Friedrich Manser (1941) Der Abschlussklassenlehrer	50
Cornelia (1952) und Walter (1947) Pfäffli Die Ahnenforscher	16		
Arthur Wiesli (1954) Der Oberdörfler	18	Aus den Protokollbüchern	52
René Gantenbein (1944) Erinnerungen vom Egelsee	20	Alois Wiesli-Baumann (1936) Der älteste von sieben Brüdern	54
Ida Fuchs-Ammann (1946) Die Leseratte	22	Paul Wiesli (1947) Der jüngste von sieben Brüdern	56
Dora Wiesli-Braun (1937) Über Verschwundenes	24	Alice Lufi (1937) Die Glückliche	58
Heidi Brunner-Rebsamen (1929) Berühmte Verwandtschaft	26	Rösli Graf-Gahlinger (1939) In der Nachbarschaft der Villa Knecht	60
Karl Knecht (1938) Vom Mosten und Schnapsbrennen	28	Trudy Bischof-Schlotter (1930) Über die letzte Stickerie im Dorf	62
		Peter Hinder (1961) Der im Brunnen schwimmen lernte	64
Jakob Pankraz Wiesli (1855–1926) Geheimnis um einen Auswanderer	30	Eugen Krucker (1931) Der auf dem Bänkchen sitzt	66
		Albert (P. Adelhelm) Rast (1915–2002) Eine Erinnerung an das Haus Freudenbergstrasse 32	68
Gertrud Zenhäusern-Hinder (1948) Die Selbständige	32	Martin Giger (1939) Der einstige Gemeindeammann	70
Rosina Hug-Wick (1926) Zum Scheidweg	34		
Bernhard Mäder (1924–1994) Die Wolfsjagd am Hummelberg anno 1938	36		
		Bildnachweise, Bibliographie	72

AUTORIN

Daniela Wiesli, mit Beiträgen von Kurt Enderli, Bernhard Mäder und Albert Rast sowie Auszügen aus den Protokollen der Bürgergemeinde und der Ortsgemeinde Wilen

LEKTORAT

Bettina Epper, Nicole Weiss

GESTALTUNG

Hiroe Mori

DRUCK

Zehnder Druckerei, Wil SG

20 JAHRE POLITISCHE GEMEINDE WILEN

1. Januar 1998 bis 1. Januar 2018

Sehr geehrte Einwohnerinnen und Einwohner, Sie halten ein Buch in den Händen, das Geschichten aus der Vergangenheit unseres Dorfes erzählt. Autorin ist Daniela Wiesli aus Wilen. Mit viel Engagement und Herzblut widmet sie sich der Geschichte unseres Dorfes (www.wilenbeiwil.ch). Ich danke ihr herzlich, dass sie im Auftrag des Gemeinderates diese grosse Arbeit so interessant und wunderschön geschaffen hat.

«WER DIE VERGANGENHEIT NICHT KENNT, KANN DIE GEGENWART NICHT VERSTEHEN UND DIE ZUKUNFT NICHT GESTALTEN.»

(Helmut Kohl)

Dieses Buch hilft uns, die Vergangenheit kennen zu lernen. Die Gegenwart zu verstehen und die Zukunft zu gestalten, das sind die Herausforderungen. In der Schweiz wählt die Bevölkerung ihre Vertreterinnen und Vertreter in den Gemeinderat mit dem Auftrag, Projekte zur Gestaltung der Zukunft zu erarbeiten und ihr zum Entscheid vorzulegen. Der Gemeinderat soll die Bewohnerinnen und Bewohner bei der Erarbeitung und Vorbereitung von Projekten im Sinne der Bürgerbeteiligung miteinbeziehen. Dazu ist die Bevölkerung bereit, wenn sie sich an einem Ort zu Hause fühlt und sich mit ihm identifiziert.

Ein Dorfgeist ist etwas Flüchtiges. Solange sich die Menschen in unserem Dorf gegenseitig zuwenden, sich ihre Aufmerksamkeit, ihre Gedanken und ihr Engagement schenken, ist dieser Geist spürbar. Der Dorfgeist ist es auch, der ein Gefühl von «zu Hause» oder «Heimat» in uns wachsen lässt.

Diesen Geist brauchen wir. Denn was geschieht, wenn wir uns alle zurückziehen, uns auf unseren Beruf und unser Privatleben beschränken, wenn wir uns nicht mehr einbringen in Vereinen, Behörden oder Projekten? Dann wird das Dorf zu einer blossen Ansammlung von Häusern und Strassen. Den Dorfgeist zu erhalten ist ein sinngebender, anstrengender und täglich zu erbringender Willensakt, das Dorf jeden Tag ein Stück neu zu erschaffen.

Unser Dorf als Ausgangspunkt und Rückzugsort, als Heimat, soll auch in Zukunft Bestand haben. Mit einem offenen, toleranten Dorf kann sich unsere Bevölkerung identifizieren und wir gehen gemeinsam unsere Zukunft mit wertebewusstem und innovativem Geist an.

Lebensqualität ist nicht nur eine Frage von Wirtschaftswachstum und Wertschöpfung. Sinnerfüllung und wahrer Lebensreichtum können nur dort erfahren werden, wo es gelingt, Wurzeln zu schlagen, wo soziale Netze und nachbarschaftliche Beziehungen helfen, die verborgenen Hoffnungen, Ängste und Sehnsüchte der Menschen gemeinsam zu tragen.

Wir leben in einer faszinierenden Zeit. In einer Zeit, in der die Seiten in den Geschichtsbüchern der Menschheit schneller denn je gewendet werden, in der es tragfähigere Brücken des Aufeinander-Zugehens, Brücken der Begegnung bedarf, um Antworten zu finden auf die Fragen jedes Einzelnen und auf die der Gesellschaft.

Ich danke allen, die sich für dieses Buch engagiert haben. Von Herzen wünsche ich Wilen weiterhin Menschen, die sich für unser Dorf einsetzen und begeistern lassen.



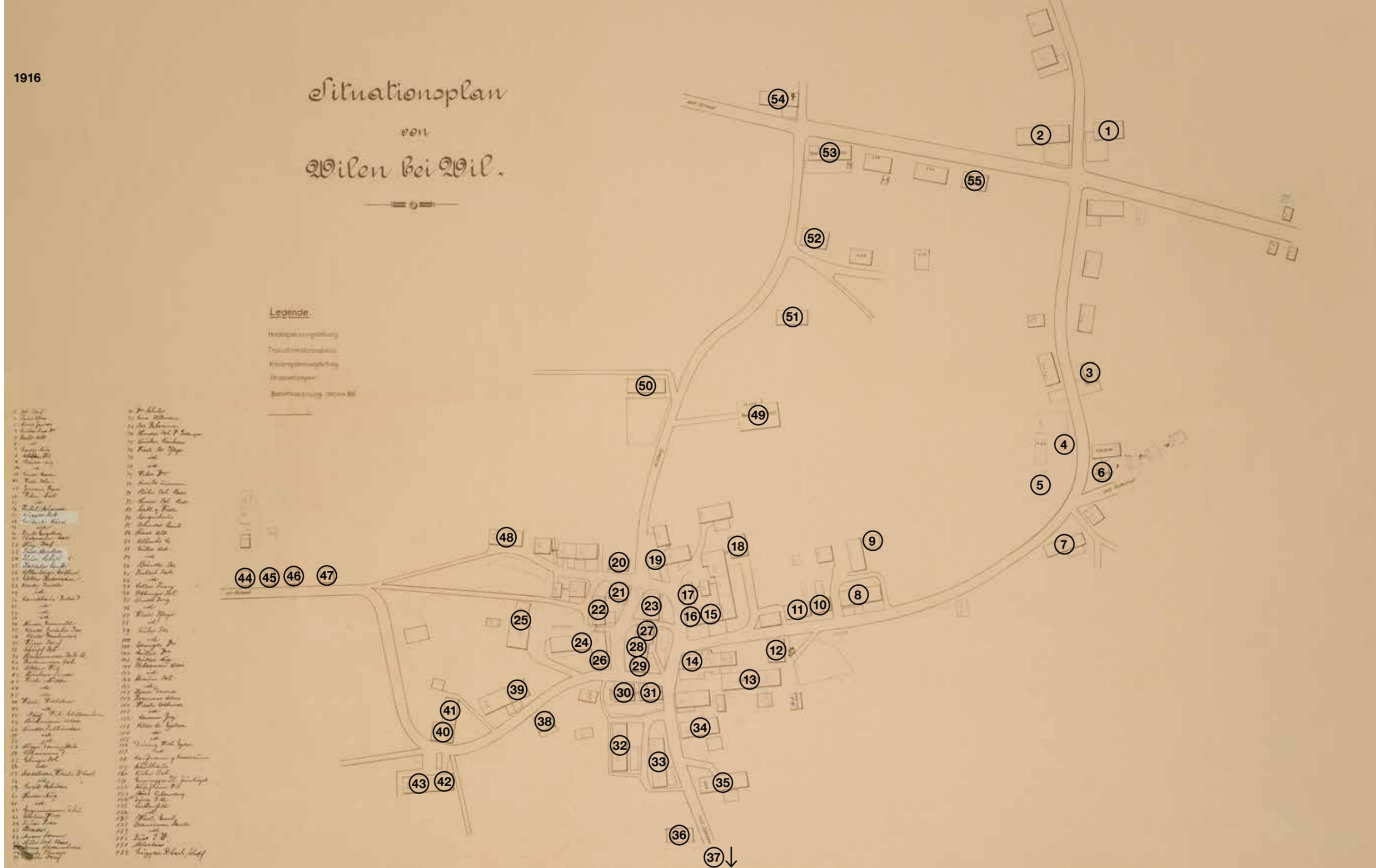
Kurt Enderli
Gemeindepäsident

SITUATIONSPLAN VON WILEN BEI WIL

- 1 Hof Krucker (66)
- 2 Hof Ambühl (25, 66, 67)
- 3 Wagner Vogel (24)
- 4 Villa Knecht (60, 61)
- 5 Färberei und chemische Waschanstalt Knecht (24, 40, 46, 47, 54, 60, 61)
- 6 Wirtschaft und Dampfmlkerei zum Scheidweg (24, 34, 35, 60)
- 7 Hof Kappeler/Gahlinger (26, 27, 60, 61)
- 8 Hof Wiesli (54, 55, 56, 57)
- 9 Hof Wiesli/Jung/Kläger (38, 39)
- 10 Wohnhaus Meier (14)
- 11 Verkaufsladen Müller (22, 23, 24, 38, 69)
- 12 Alte Post/Sattler Weibel (24, 60)
- 13 Restaurant Landhaus (12, 13, 24, 28, 38)
- 14 Verkaufsladen Kaufmann/Ade und alte Poststelle (22, 23, 24)
- 15 Dorfscheune (16, 70, 71)
- 16 Wohnhaus Waespe (16, 17)
- 17 Metzgerei (16, 17, 24)
- 18 Scheune Hinder (25)
- 19 Hof Hinder/Ottinger (26, 28, 33)
- 20 Haus Lumpensammler (18, 48)
- 21 Erste Schulstube und Hof Hinder (32, 33)
- 22 Haus Mäder/Knecht und Velowerkstatt Mäder (24, 29, 36, 37, 43, 71)
- 23 Hof Huber/Knecht (11, 28, 29)
- 24 Hof Wiesli (42, 43)
- 25 Scheunen Wiesli (42)
- 26 Bäckerei Krucker (22, 24, 58, 59)
- 27 Bäckerei und Wirtschaft zur Sonne (10, 11, 12, 15, 22, 24, 26, 27, 28, 32, 39, 48, 59)
- 28 Wohnhaus Rebsamen/Brunner (26, 27)
- 29 Scheune Lüthi (26, 27)
- 30 Erstes Gemeindeschulhaus/Poststelle (26)
- 31 Wohnhaus Hinder/Rebsamen (26)
- 32 Gebäude aus dem 17. Jahrhundert (22, 23)
- 33 Gebäude Fuchs/Ammann/Karrer/Rosenast (22, 23)
- 34 Hof Gahlinger/Signer (61)
- 35 Hof Pfäffli (16, 17)
- 36 Kehlhof (16, 17)
- 37 Egelsee-Höfe (20, 21, 44, 45)
- 38 Stickerie Oettli/Bischof (58, 62, 63)
- 39 Wohnhaus Lufi (58, 59)
- 40 Wohnhaus Hinder (64, 65)
- 41 Wohnhaus Wiesli (58, 64, 65)
- 42 Scheune Wiesli (64, 65)
- 43 Scheune Hinder (64, 65)
- 44 Stickerhaus 36 (19, 68)
- 45 Stickerhaus 34 (18, 19, 24, 68)
- 46 Stickerhaus 32 (18, 19, 68, 69)
- 47 Stickerhaus 30 (19, 68)
- 48 Hof Keller/Milchhandlung Moos (24, 25, 34, 44)
- 49 Türmlichschulhaus (14, 18, 26, 31, 48, 51, 54, 55, 60)
- 50 Wohnhaus «Frohheim» (30, 31)
- 51 Haus Findeisen (55)
- 52 Schuhmacher Oberholzer (24)
- 53 Restaurant Lerchenfeld (39, 66, 67)
- 54 Hof Neff (39, 66)
- 55 Restaurant Helvetia/Traube und Coiffeur Senn (24, 66, 67)

(Erwähnung auf den jeweiligen Seiten)

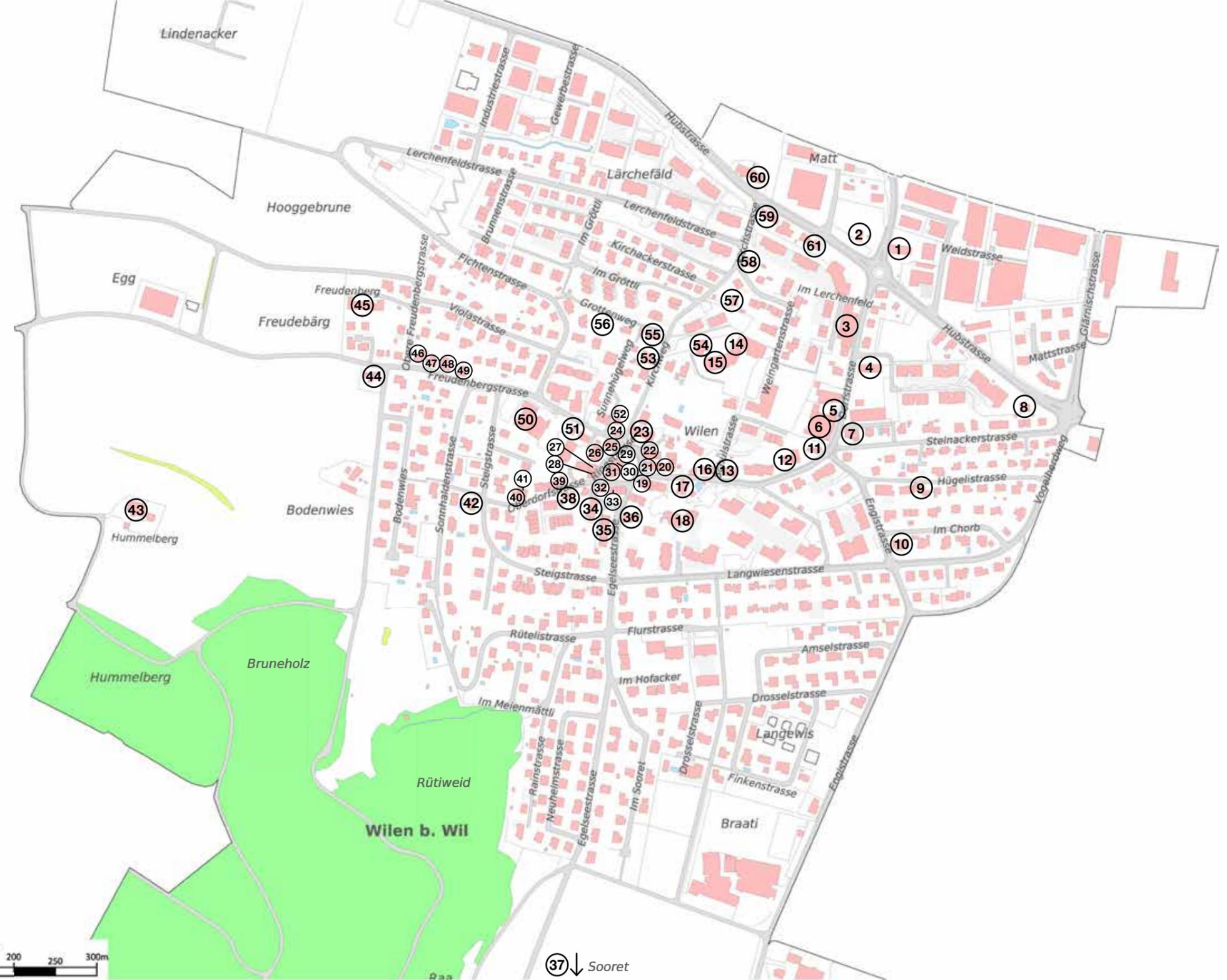
1916



SITUATIONSPLAN VON WILEN BEI WIL

2017

- ① Hof Krucker (66)
 - ② Schopf Ambühl (66, 67)
 - ③ Seilere Richli-Glarner (24, 66)
 - ④ Wagner Vogel (24)
 - ⑤ Villa Knecht (60, 61)
 - ⑥ Färberei/Chemische Reinigung (24, 40, 46, 47, 54, 60, 61)
 - ⑦ Wirtschaft und Dampfmolkerei zum Scheidweg (24, 34, 35, 60)
 - ⑧ Neues Wohnhaus Meier (14, 15)
 - ⑨ Hof im Hügeli (14, 15, 46, 47)
 - ⑩ Wohnhaus Giger (70)
 - ⑪ Wohnhaus und Post Weibel-Kienle (60)
 - ⑫ Wohnhaus und Post Wiesli-Baumann (54, 55)
 - ⑬ Altes Wohnhaus Meier (14)
 - ⑭ Schulhaus und Turnhalle von 1954 (18, 34, 40, 41, 50, 51, 55)
 - ⑮ Schulhausanbau von 1968 (18, 50, 51, 55)
 - ⑯ Verkaufsladen Müller (22, 23, 24, 38, 69)
 - ⑰ Alte Post/Sattler Weibel (24, 60)
 - ⑱ Neuüberbauung Landhaus (12)
 - ⑲ Verkaufsladen Kaufmann/Ade und alte Poststelle (22, 23, 24)
 - ⑳ Dorfscheune/Dorfschür (16, 70, 71)
 - ㉑ Wohnhaus Waespe (16, 17)
 - ㉒ Metzgerei (16, 17, 24)
 - ㉓ Hof Hinder/Ottinger (26, 28, 33)
 - ㉔ Haus Lumpensammler (18, 48)
 - ㉕ Erste Schulstube und Hof Hinder (32, 33)
 - ㉖ Haus Mäder/Knecht und Velowerkstatt Mäder (24, 29, 36, 37, 43, 71)
 - ㉗ Hof Wiesli (42, 43)
 - ㉘ Bäckerei Krucker (22, 24, 58, 59)
 - ㉙ Dorfplatz (12, 13, 70)
 - ㉚ Bäckerei und Wirtschaft zur Sonne (10, 11, 12, 15, 22, 24, 26, 27, 28, 32, 39, 48, 59)
 - ㉛ Wohnhaus Rebsamen/Brunner (26, 27)
 - ㉜ Erstes Gemeindeschulhaus/Poststelle (26)
 - ㉝ Wohnhaus Hinder/Rebsamen (26)
 - ㉞ Gebäude aus dem 17. Jahrhundert (22, 23)
 - ㉟ Gebäude Fuchs/Ammann/Karrer/Rosenast (22, 23)
 - ㊱ Hof Gahlinger/Signer (61)
 - ㊲ Egelsee-Höfe (20, 21, 44, 45)
 - ㊳ Stickerei Oettli/Bischof (58, 62, 63)
 - ㊴ Wohnhaus Lufi (58, 59)
 - ㊵ Altes Wohnhaus Hinder (64, 65)
 - ㊶ Wohnhaus Wiesli (58, 64, 65)
 - ㊷ Neues Wohnhaus Hinder (64)
 - ㊸ Hof Pfäffli (16)
 - ㊹ Wohnhaus Peter (48)
 - ㊺ Hof Braun (24, 25)
 - ㊻ Stickerhaus 36 (19, 68)
 - ㊼ Stickerhaus 34 (18, 19, 24, 68)
 - ㊽ Stickerhaus 32 (18, 19, 68, 69)
 - ㊾ Stickerhaus 30 (19, 68)
 - ㊿ Mehrzweckgebäude/Kirchen- und Gemeindezentrum (12, 18)
 - 1 Spritzenhaus (18)
 - 2 Tresterhäuschen Knecht (28)
 - 3 Wohnhaus Malacarne (40)
 - 4 Türmlischulhaus (14, 18, 26, 31, 48, 51, 54, 55, 60)
 - 5 Wohnhaus «Frohheim» (30, 31)
 - 6 Lourdes-Grotte (18, 19, 26, 48)
 - 7 Haus Findeisen (55)
 - 8 Schuhmacher Oberholzer (24)
 - 9 Restaurant Lerchenfeld (39, 66, 67)
 - 10 Hof Neff (39, 66)
 - 11 Restaurant Helvetia/Traube und Coiffeur Semm (24, 66, 67)
- (Erwähnung auf den jeweiligen Seiten)



BRIGITTE GRAF (1948) UND AGI ZWIKER (1951)

Ein Leben für das Restaurant Sonne



Agi Zwiker (im Fenster) und Brigitte Graf

Am 1. September 1943 hatten Josef und Louise Pfiffner-Bernet von Louis Zindel den Wirtsbetrieb Sonne mit Bäckerei an der Ringstrasse 4 übernommen. Josef kümmerte sich fortan als gelernter Bäcker um Brote und Gebäck, seine Frau Louise verkaufte sie in ihrem kleinen Bäckerladen im Haus. Louise kochte auch und bewirtete die Restaurantgäste. In diese hektische Zeit hinein wurden die vier Kinder Josef, Brigitte, Agatha und Markus geboren. Brigitte und Agatha, Agi genannt, erinnern sich noch gut an den regen Restaurantbetrieb während ihrer Kindheit:

«Damals kehrten Vereine in der Sonne ein, Hochzeitsgesellschaften feierten bei uns und die Bauern schauten zum sonntäglichen Nachmittagskaffee vorbei. Wenn der Vater wie so oft krank war, kam ein Aushilfsbäcker.

Später mussten wir Mädchen mithelfen. Zu unseren Mittagsaufgaben, direkt nach der Schule, gehörte das Ausliefern von Broten bis nach Wil. Manchmal waren wir so hungrig, dass wir das eine oder andere etwas aushöhlten, was meistens nicht unbemerkt blieb. Doch glücklicherweise war uns deswegen nie jemand böse. Oft kamen wir am Nachmittag zu spät zur Schule. Das gab dann Strafarbeiten. Und nach der Schule musste noch Brot ins Restaurant Wiesental nach Littenheid gebracht werden.

SPEZIALITÄTEN IM SOMMER...

Selbstverständlich halfen wir auch im Restaurant mit. Ein Mittagsmenü kostete damals gerade mal 3.50 Franken. Und der Lehrer Fuchs, der ass jeweils auch bei uns, das war uns immer etwas unangenehm.

Unser Vater starb 1963 an Gelbsucht. Er war damals erst 48. Danach kaufte unsere Mutter sämtliche Backwaren zuerst in Gossau, später bei der Bäckerei Schneebeli in Wil ein.

Im Sommer haben wir Glace hergestellt und verkauft. Es gab Vanille, Erdbeere und Schokolade. An warmen Sonntagen holten wir die Glacemaschine sogar aus dem Keller und produzierten ganz frisch vor dem Haus. Unsere Glace war beliebt und die Leute liessen sie in mitgebrachte Salatschüsseln und andere Gefässe abfüllen.

... UND IM WINTER

Im Winter waren wir am Mittwochnachmittag und an den Wochenenden in Littenheid anzutreffen, wo wir den Schlittschuhläufern Brötchen à 10 Rappen, 5er-Bollen, 10er-Prügeli und Trockenguetzli verkaufen mussten. Wie sehr hätten auch wir uns damals über Schlittschuhe gefreut.

Dann war da noch das Militär, das jeweils im Säli das Kompaniebüro einrichtete, und damit verbunden die schöne Erinnerung an Militärguetzli, Militärsuppe und Kakao. Und im Restaurant gab's natürlich auch ein Telefon. Vor dem standen die Soldaten jeweils Schlange, wenn sie mit ihren Liebsten telefonieren wollten.»

Etwas mehr als sechs Jahre lang führte Brigitte nach ihrer Mutter das Restaurant Sonne, danach ging es über an ihre Schwester Agi. Diese baute das Haus um und modernisierte. Sie vermietet seit ein paar Jahren auch Gästezimmer. Der Bäckerladen wurde 1987, mit der Eröffnung des «Maxi» (heute «Spar»), geschlossen.



Obere Reihe

Direkt neben dem Restaurant stand der Bauernhof Knecht. Es heisst, dass manch ein Betrunkener nach Verlassen der Wirtschaft im unmittelbar angrenzenden Miststock zu liegen kam.

Unten links

Die Geschichte des Hauses Ringstrasse 4 lässt sich mit Lücken bis ins Jahr 1844 zurückverfolgen. Der damalige Neubau war im Besitz des Bäckers Gregor Anton Hinter. Es folgten mindestens sechs Besitzerwechsel, bevor das Haus an die Familie Pfiffner-Bernet überging.

Unten Mitte

44 Jahre lang verkaufte Louise Pfiffner Brotwaren in ihrem kleinen Bäckerladen.

Mitte rechts

Mit dem alten Velo ihrer Mutter machte sich Brigitte auf Brottour.

Unten rechts

Agi Zwiker mit Ehemann Kurt. Über 36 Jahre lang wirteten sie gemeinsam im Restaurant Sonne. Im Januar 2016 ist Kurt verstorben.

BARBARA PETER (1950)

Die Umweltschützerin

1975 zog Barbara Peter-Huber nach Wilen. Fünf Jahre darauf wurde sie in die Ortsbehörde gewählt. Damit begann für sie eine umtriebige Zeit:

«Im Frühling 1980 wurde ich von meiner Nachbarin als Sprengkandidatin für die Wilener Ortsbehörde aufgestellt – und wider Erwarten zur Strassenchefin gewählt; als erste Frau in einer Ortsbehörde im Kanton Thurgau, das war damals eine kleine Sensation!

ABSOLUTES NOVUM

Mein Interesse galt vor allem dem Umweltschutz. So war ich gegen die Schaffung zusätzlicher Parkplätze rund ums neue Mehrzweckgebäude – leider erfolglos, aus heutiger Sicht aber zum Glück! Als erste offizielle Amtshandlung gelang mir die Einführung der PET-Sammlung, damals ein absolutes Novum. Gleichzeitig kauften wir eine Häckselmaschine, die die Bevölkerung gegen ein geringes Entgelt benutzen konnte.

GESCHICHTSTRÄCHTIG

In ganz besonderer Erinnerung ist mir mein Kampf um den Erhalt des Brunnens unterhalb des Restaurants Sonne geblieben. Im Rahmen der Dorfplatzsanierung 1982 hätte er abgebrochen werden sollen, doch es war mir sehr wichtig, diesen geschichtlichen Zeugen aus dem Jahr 1930 zu erhalten. Nicht, dass es ein besonders schöner Brunnen wäre, aber er repräsentiert mit seiner Form ein Stück zaghaft ausprobierte Moderne der damaligen Zeit. Im Rahmen einer Abstimmung entschied sich die Dorfbewölkerung dann glücklicherweise für den Erhalt des Brunnens, so

dass er saniert und an gleicher Stelle, angelehnt an eine neue Mauer und umgeben von neuen Pflastersteinen, wieder angebracht werden konnte – allerdings mit verändertem Aufbau und ohne Kugelbekrönung. Und den neuen Messingausguss, den habe ich aus der eigenen Tasche bezahlt.

Aber auch die schöne Linde, die heute noch neben der Sonne steht, hat ihren Ursprung in der Neugestaltung des Dorfplatzes. Sie wurde damals vom kantonalen Heimatschutz zu seinem 75-jährigen Bestehen auf Anfrage hin gespendet.

VIELES WIRD NEU

Ein weiteres Projekt aus meiner Zeit in der Ortsbehörde war die Neuüberbauung rund um das Restaurant Landhaus. Ich hätte alles lieber etwas kleiner und zeitlich gestaffelter angegangen, stiess mit dieser Meinung aber auf taube Ohren. 1986 begann der Abbruch des Restaurants, und ein Jahr später standen bereits die neuen Bauten mit neuem Restaurant Landhaus, Verkaufslokal, Wohnungen und Parkplätzen.

Insgesamt hat sich in den 1980er-Jahren sehr viel getan, angefangen mit dem Bau des Mehrzweckgebäudes, das am 23./24. Mai 1981 eingeweiht wurde, bis zur Einführung der Buslinie, die das Dorf bis heute mit Wil verbindet und die der Initiative des damaligen Ortsvorstehers Martin Giger zu verdanken ist. Und erwähnt werden sollten natürlich auch noch die Dorffeste, die waren immer sehr schön.»

Bis 1991 war Barbara Peter in der Wilener Ortsbehörde tätig. 2010 zog sie weg.



Barbara Peter



Links und unten

Der neue Dorfplatz entstand in über 1000 Frondienststunden mit Freiwilligen aus der Dorfbewölkerung. Der Bildstock aus der Zeit um 1900 mit einer Malerei von 1933 des Kunst- und Glasmalers Albert Hinter-Waser, Engelberg, wurde durch einen Spezialisten aufgefrischt. Der neue Platz wurde am 25. August 1982 mit einem ökumenischen Gottesdienst eingeweiht. Die Fotos stammen aus der Zeit vor und während der Dorfplatzsanierung.



Links

Die seit 1976 alle paar Jahre stattfindenden, aufwendig organisierten Dorffeste mit Marktbetrieb und Unterhaltung fanden grossen Anklang in der Bevölkerung.

Oben

Das alte Restaurant Landhaus mit Landwirtschaftsbetrieb war zum Zeitpunkt des Abbruchs 1986 etwa 160 Jahre alt und hatte viele Besitzerwechsel erlebt. Zwischen 1834 und 1911 war der jeweilige Besitzer und Wirt zumeist auch der Ortsvorsteher.

Ruedi Meier (1945)

Der Umtriebige

Ruedi Meier musste, anders als viele andere Kinder im Dorf, nicht arbeiten. In einer Stickerrei und auf dem Schiessstand tat er es dann doch. Freiwillig.

«Ich hege eigentlich nur positive Erinnerungen an Wilen. Meiner Frau Annemarie, die ja auch hier im Dorf aufgewachsen ist, gefällt es ebenfalls sehr. Wir haben uns, so sage ich oft im Scherz, schon im Kindergarten kennengelernt.

UNBESCHWERTE JUGEND

Meine ersten zwei Lebensjahre habe ich an der Dorfstrasse 34 verbracht. 1947 baute mein Vater an der Hubstrasse 3 ein Haus. Damals gab es dort noch fast keine Häuser. Ich erlebte eine sehr schöne Kindheit, wir waren vier Buben, und überall war Platz zum Spielen. Wir hielten Hunde und Katzen und mussten, anders als viele andere Kinder im Dorf, nicht arbeiten. Als Jugendliche hatten wir manchmal ganz schön viele Flausen im Kopf. Es gab da beispielsweise einen Pfadschlitten und wir schirrten zum Spass die Mädchen davor. Oder das Bänklitschutten beim oberen Dorfbrunnen, das war fast schon legendär!

Örgeli-Schlittschuhe besaßen wir natürlich auch. Die mussten an die Schuhsohlen angeschraubt werden. Wenn man zu fest schraubte, ging die Sohle kaputt. Und es gab einen Schlittschuhweg nach Littenheid, in den kommt man heute noch von der Rainstrasse aus. Fürs Schlitteln gingen wir aufs Hügeli. Zwei, drei flotte Kurven führten uns in die Steinackerstrasse. Unsere Zweier- oder Viererbobs hatten wir selber gebastelt. Man brauchte nur Blechfässer aufzuschneiden, sie

vorne hochzubiegen und einen Strick daran zu befestigen. Da ging dann aber ganz schön die Post ab!

ETWAS TASCHENGELD

An den Schiessstand erinnere ich mich auch gut, dort half ich oft am Samstagnachmittag. Ich stand zusammen mit ein paar anderen Kindern in einem Graben unter den Zielscheiben und zeigte den Schützen mit Kellen die Anzahl ihrer Treffer an. Man war jeweils für zwei Scheiben verantwortlich. Dafür gab es rund vier oder fünf Franken pro Stunde.

Geholfen habe ich auch ab und zu dem Oberholzer von der Steinackerstrasse. Ihm gehörte die Stickerrei und Weberei Dussnang, und ich ging mit seiner Tochter zur Schule. Im Keller haben wir manchmal Stickerkarten zusammengebunden.

DIE SACHE MIT DEM PAPAGEI

Ich war, wie viele Wilener, Mitglied im Turnverein, spielte in der Musik und ging in den Männerchor. In der Feuerwehr machte ich natürlich auch mit. Kriegsfeuerwehr hiess es damals und war obligatorisch für alle jungen Männer. Wenn es brannte, feuerte der Kommandant drei Raketen ab, und das Glöckchen im Türmlischulhaus wurde geläutet. Einmal wurden wir gerufen, um einen Papagei einzufangen. Ich rief im Zoo Zürich an und sie gaben mir den Rat, ihn mit Wasser abzuspitzen. Dann könne er nicht mehr fliegen und werde vom Baum fallen. So klappte es und wir konnten ihn dem Besitzer unversehrt zurückgeben. Der Vogel entflog ein zweites Mal, aber wir erwischten ihn nicht mehr – er sass auf dem höchsten Baum, den er finden konnte.»



Ruedi Meier



Obere Reihe

1952. Im «Maienmättli» fanden Skirennen und -springen statt. Die Rangverkündigung war im Restaurant Sonne und den Kindern winkte als Preis ein SJW-Heftchen von Lehrer Rickenmann.

Rechts

Schlittelplausch auf dem Hügeli um 1952/53.



Rechts oben

Die vier Buben Walter, Ruedi, Max und Guido Meier (v.l.).

Rechts unten

Familie Meier mit Grossvater vor dem neuen Haus an der Hubstrasse 3 (früher Rickenbacherstrasse).



CORNELIA (1952) UND WALTER (1947) PFÄFFLI

Die Ahnenforscher

Cornelia Pfäffli (früher Nelly Bräker genannt) hat an die Kindheit bei ihren Grosseltern in Wilen sehr viele schöne Erinnerungen:

«Ich verbrachte seit frühester Kindheit jede freie Minute bei meinen Grosseltern in Wilen, den Metzgersleuten Jakob und Elisa Waespe. Ihnen durfte ich bei den Auslieferungen und später sogar in der Buchhaltung helfen.

Auch der alten Frau Pfäffli vom Kehlhof brachte ich Fleisch. Sie hatte böse Beine, darum hielt sie sich hauptsächlich in der Stube auf, wo sie oft Harmonium spielte und sang. Sie war sehr beliebt im Dorf und wir Kinder fühlten uns wohl in ihrer Gesellschaft.

Währenddessen kümmerte sich Herr Pfäffli, immer chic in Schale, um den Hof und die Verteilung des Assekuranzfleisches. Das war das Fleisch der notgeschlachteten Tiere, das die Bauern zu einem festgelegten Preis übernehmen mussten. So lernte ich auch meinen späteren Mann Walter kennen. Er war nämlich Pfäfflis Enkel.

EIN FERNSEHER IM DORF!

Walter wuchs zuerst in einem Bauernhof fast gegenüber dem Kehlhof auf. 1958 bauten sie den Hof im Hummelberg. Walter hatte wenig freie Zeit und musste viel auf dem Hof mithelfen. Andere Kinder kamen aber gerne bei ihm vorbei, denn seine Eltern gehörten zu den ersten im Dorf, die einen Fernseher besaßen. Und so versammelte sich dann manchmal eine Kinderschar im überdachten Hühnerhof auf dem Hummelberg und schaute eine Sendung auf dem Fernseher in der Stube.

Die Metzgerei meiner Grosseltern an der Freudenbergstrasse 2, die sah früher noch

anders aus. In den 1930er-Jahren, als sie sie übernahmen, war zwar unten schon ein Verkaufsladen, aber oben gab es nur eine Art Scheunenaufbau, wo Schweineborsten getrocknet wurden. Angrenzend war der Stall, in dem man die zu schlachtenden Tiere hielt. Meine Grosseltern wohnten im Gebäude gegenüber, an der Dorfstrasse 46.

Ich mochte das alte, teilweise einsturzgefährdete Haus. Im Estrich brauchte man nur eine Holzlatte aus der Trennwand zu entfernen, um von einem Hausteil in den anderen zu gelangen. Und schliesslich befand man sich oberhalb der Dorfscheune und somit in der militärischen Arrestzelle, wo man dem Militärgefangenen etwas zu essen und zu trinken bringen konnte.

DAS ERSTE AUTO IM DORF

Mein Grossvater war einer der ersten im Dorf mit eigenem Auto – neben dem Vorsteher Kienle. Oftmals setzten wir Kinder uns in das abgestellte Fahrzeug und unternahmen, wenn auch nur in Gedanken, Weltreisen. Damit fahren durften wir nie.

Und meine Grossmutter war eine herzengute Frau. Sie gab allen Fleisch, auch jenen, die es nie bezahlen konnten. Die ausgestellten Schuldscheine hat sie noch vor ihrem Tod vernichtet.»

Cornelia und Walter Pfäffli interessieren sich sehr für Ahnenforschung und stiessen bei ihren Recherchen auch auf ein verkauftes Kind. Der Kehlhof wurde 1963 abgerissen. Der Hof an der Egelseestrasse 7, in dem Walter Pfäffli seine ersten Lebensjahre verbrachte, ist 1982 vollständig niedergebrannt.



Cornelia und Walter Pfäffli



Links oben

Katharina und Ernst Pfäffli-Eggenberger – die Grosseltern von Walter Pfäffli.



Links unten

1924 übernahmen Ernst und Katharina Pfäffli-Eggenberger den Kehlhof an der Egelseestrasse.



Rechts oben

Der Hof an der Egelseestrasse 7, in dem Walter Pfäffli seine ersten Lebensjahre verbrachte.



Rechts Mitte

Die Dorfmetzgerei und das Haus an der Dorfstrasse 46.

Rechts unten

Mutter Alice, deren Bruder Jakob sowie Grossmutter Elisa Waespe. Zur Grossmutter hatte Cornelia Pfäffli eine besonders innige Beziehung.



ARTHUR WIESLI (1954)

Der Oberdörfler

Arthur Wiesli hat als Kind am liebsten draussen gespielt – und seinem Vater Sepp bei der Arbeit geholfen.

«Ich bin mit meinen Schwestern Rosamarie und Jolanda im Oberdorf an der Freudenbergstrasse 32 aufgewachsen. Wir Kinder spielten oft auf der Strasse. Cowboy und Indianer war eines unserer Lieblingsspiele. Dort, wo heute das Kirchen- und Gemeindezentrum steht, sah man damals nur Wiese, Schrebergärten und ein paar Bäume. An den grössten Baum haben wir jeweils die Indianer gefesselt. Natürlich war ich auch bei der Wilener Jungwacht. Wir gingen oft in den Wald und bauten Hütten. Das hat mir gefallen. Und ich erinnere mich an turbulente Schneeballschlachten, die wir Oberdörfler gegen die Unterdörfler fochten.

EXOTISCHES IM DORF

Ganz in meiner Nähe wohnte der Antiquitätenhändler Unternährer, der seine alten Sachen draussen auf der Wiese vor dem Haus lagerte. Einmal war sogar eine Vespa dabei. Unternährer agierte wohl ziemlich erfolgreich, denn einige seiner Kunden kamen sogar mit dem Auto aus Zürich. Autos, und erst noch mit Zürcher Kennzeichen, das galt damals als richtig exotisch.

Auch im schmalen Stickerhäuschen an der Freudenbergstrasse 6 lebte ein Sammler – ein Lumpensammler. Vor dem fürchteten wir uns etwas. Um sein Haus herrschte grosse Unordnung, Lumpen, Alteisen und so weiter. Wir nannten ihn den Lumpenhändler, aber ich denke, er handelte mit vielen Dingen, die er von den Mülldeponien im Dorf holte.

Als Schüler half ich meinem Vater, dem Schulabwart, jeden Mittwochnachmittag und Samstag, das Schulhaus zu putzen und am Mittwoch in der Turnhalle die Stühle für den Gottesdienst aufzustellen.

Mein Vater kümmerte sich auch um die Pflege der Lourdes-Grotte, und er amtierte als Vorbeter. Am Rosenkranzsonntag war die Grotte immer voll und wir Kinder durften hoch zum Türmchen oberhalb der Grotte. Meine Mutter Ida Wiesli-Bernet läutete jeweils die Glöckchen beim Türmlischulhaus und bei der Grotte. Sie konnte das ganz besonders sanft.

BEI DER FEUERWEHR

Zwischendurch verdiente ich mir etwas Taschengeld bei einem Fischhändler aus Romanshorn. Ich nahm Bestellungen im Dorf auf und lieferte die Fische aus.

Als junger Mann machte ich natürlich auch bei der Wilener Feuerwehr mit. Im Feuerwehrhäuschen lagerten die Motorspritze, die Strebenleiter und die Schläuche. Die Motorspritze war so schwer, dass sie nicht von Hand gezogen werden konnte. Wenn es brannte, musste also erst einmal der Bauer Knecht mit seinem Traktor die Motorspritze holen. Es gab eine klare Hierarchie. Man begann als «Schlauchbube» und konnte dann bis zur Strebenleiter aufsteigen; das war die höchste Stufe.»

Heute wohnt Arthur Wiesli mit seiner Frau Theres an der Freudenbergstrasse 34. Die Pflege der Grotte hat er von seinem Vater übernommen, wie er es ihm am Sterbebett versprochen hatte.



Oben links
In der Wilener Jungwacht.

Oben rechts
Die Eltern von Arthur Wiesli, Josef («Sepp») und Ida Wiesli-Bernet, auf Rösslifahrt im Egelsee.



Arthur Wiesli



Mitte links

Wilen damals. Das Dorf setzte sich einst aus wenigen Höfen zusammen. Die vier Stickerhäuser an der Freudenbergstrasse (30, 32, 34, 36) entstanden zwischen 1905 und 1910.

Mitte rechts

Im Januar 1911 schenkte das in Wil wohnhafte Geschwisterpaar Barbara und Louise Strässle dem Dorf eine Mutter-Gottes-Statue zwecks Errichtung einer Lourdes-Grotte. Ein passender Platz war schnell gefunden, und bereits am 8. Oktober, dem Rosenkranztag, konnte die Grotte durch Kinderpfarrer Alfons Lanter und Stadtpfarrer Alfred Stüdle eingeweiht werden.



Unten
Arthur und Schwester Rosamarie Wiesli vor ihrem Elternhaus an der Freudenbergstrasse 32.

RENÉ GANTENBEIN (1944)

Erinnerungen vom Egelsee

René Gantenbein wuchs am Dorfrand von Wilen auf und fand schon früh heraus, wie er sich mit Abfall etwas Taschengeld verdienen konnte.

«Als meine Eltern, Marie und Heinrich Gantenbein-Bächtold, 1936 in den Egelsee kamen, mussten sie ihren neuen Wohnsitz aus dem Jahr 1800 erstmal umbauen. Das Dach war undicht und überall tropfte Regen herein. Sie entschlossen sich, das obere Stockwerk komplett neu aufzubauen und den Giebel so zu verlegen, dass der Regen weniger Schaden anrichten konnte.

Die Scheune neben dem Wohnhaus, in der sie fortan Kühe, Pferde, Schweine, Ziegen, Hühner und Gänse hielten, war damals noch ziemlich neu, denn der Stall des Vorgängers war erst sechs Jahre zuvor bis auf die Grundmauern niedergebrannt.

Neben unserem Haus befand sich eine Kiesgrube, wo etwas Kies für den Strassenbau abgebaut wurde. Die Grube musste später aber geschlossen werden, denn sonst wäre der Boden für die Landwirtschaft nicht mehr nutzbar gewesen.

ARBEITSREICHE KINDHEIT

Die ganze Familie musste im Betrieb mithelfen. Wir Kinder waren vor und nach der Schule im Stall und auf den Wiesen beschäftigt. Im Winter, wenn andere Kinder aus dem Dorf ins Ried Schlittschuhlaufen gingen, wurden wir etwas wehmütig, weil wir selber keine Schlittschuhe besaßen. Ausser zur Schlittschuhsaison aber verirrteten sich nur wenige Menschen in den Egelsee. Höchstens ein paar Holzer mit ihren Pferden, denen wir morgens

und mittags auf unseren Schulwegen begegneten. Oder die Torfstecher. Das waren hauptsächlich Ortsbürger. Sie kamen, um sich ihre Anteile zu holen.

Im Ried wurden bis Ende der 1950er-Jahre auch Flugübungen durchgeführt und mit Bordkanonen auf Ziele geschossen. Das war zwar immer ein Höllenlärm, aber wir fanden das alles sehr aufregend. Eine Bombenattrappe ging nur 30 Meter von unserem Haus entfernt nieder.

DAS AUTO

Mein Vater hatte schon früh ein Auto, einen Chevrolet. Als er sich später ein Nachfolgemodell kaufte, haben wir den alten eigenhändig zerlegt. Die schönen, schwarz-glänzenden Bleche haben wir lange noch zum Zudecken von Holzscheitern verwendet. Vom alten Auto blieben schliesslich nur noch Gerüst, Räder, Steuerrad, Kühler und Motor übrig. Aber das reichte, um noch ein wenig damit in der Gegend herumzufahren. Natürlich nur, wenn es die Eltern nicht sahen.

TASCHENGELD

Beim Pflügen fanden wir immer haufenweise alte Hufeisen. Und alle zwei Wochen brachte Alois Hinder mit Pferd und Wagen den Abfall aus dem Dorf und kippte ihn ins Ried. Indem wir die Metalle aussortierten und sie dem Alteisensammler übergaben, konnten wir uns etwas Taschengeld verdienen. Aber auch die Frau des Lumpensammlers war regelmässig auf der Mülldeponie, wo sie sich auf die Suche nach Brauchbarem machte. Man kannte sie schon von Weitem, mit ihrem Velo und den vielen wehenden Plastiksäcken.»



René Gantenbein



Oben links

Die Egelseehöfe Anfang der 1930er-Jahre.

Oben rechts

Das Haus der Familie Gantenbein im Egelsee 123 nach dem Umbau 1936.

Mitte links

Das Haus im Egelsee 123 mit neuem Mäuerchen. Die Steine stammten aus einer kleinen Kiesgrube neben dem Haus.

Mitte rechts

Die Kinder Annemarie, Paul, René, Hans und Heidi Gantenbein (v.l.)



Unten rechts

Manchmal, da brannte es auf der Müllhalde im Ried. Möglicherweise wollte man damit die Ratten vertreiben. Der Gestank war schrecklich. 1963 wurde das Schuttablagungsverbot im Egelsee durchgesetzt. Die Gemeinde war dem Kehrichtabfuhrverband Hinterthurgau beigetreten.



IDA FUCHS-AMMANN (1946)

Die Leseratte

Ida («Ideli») Fuchs-Ammann, die Tochter von Arnold und Ida Ammann-Karrer, ist an der Egelseestrasse 4 aufgewachsen. In einem Haus, das aussen heute fast noch so aussieht wie anno dazumal.

«1907 kauften meine Grosseltern David und Elisabeth Karrer-Eigenmann den Hausteil 4 an der Egelseestrasse. Sie zogen sieben Kinder gross, das jüngste war meine liebe Mutter. Im Hausteil 6 wohnte damals das kinderlose Sticker-Ehepaar Rosenast. Als Frau Rosenast starb, kümmerte sich mein Onkel Johann hingebungsvoll um den alten Herrn Rosenast. Johann erhielt später dessen Hausteil, den er schliesslich an seinen Bruder Paul weiterverkaufte. Hausteil 4 ging 1961 an meine Eltern. Die beiden Hausteile sind ineinander verschachtelt gebaut, darum sind wir glücklich, dass wir den Hausteil 6 im Jahre 2001 dazu kaufen konnten.

HEIMLICH IN DIE MIGROS

Ich bin zwar ein Einzelkind, aber meine Grossmutter war wie eine grosse Schwester für mich. Als Witwe wohnte sie bei uns, und ich teilte sogar das Schlafzimmer mit ihr. Ich durfte in einer sehr liebevollen Umgebung aufwachsen.

Wann immer möglich las ich. Zu Weihnachten erhielt ich jeweils zwei bis drei Bücher geschenkt, die ich bis Neujahr aber meistens schon fertiggelesen hatte. Fräulein Müller vom Alro- (später VêGé-) Laden an der Dorfstrasse wusste glücklicherweise von meiner Leidenschaft und gab mir immer ihre Heimatromane von Hans Ernst und Ludwig Ganghofer zu lesen.

Ich mochte Helen Müller. Sie verkaufte in ihrem Laden immer nur die schönsten Früchte und oftmals steckte sie mir auch eine Kleinigkeit zu. Wir kauften aber auch im Usego-Laden von Frau Ade ein, denn meinen Eltern war es wichtig, jedes Geschäft in Wilen zu berücksichtigen. Ganz selten, wenn ich gerade in der Nähe war, ging ich in die Migros in Wil. Meine Mutter hatte mir aber eingeschärft, ja gut aufzupassen, dass mich dabei niemand aus Wilen sah. Später kam der Migros-Verkaufswagen ins Dorf und machte Halt an der Egelseestrasse. Es war nicht mehr so schlimm, wenn man dort einkaufte, denn andere taten das ja auch.

SONNTAGS INS RESTAURANT

Manchmal nahm mich mein Onkel Paul mit ins Restaurant Sonne. Dort trank ich einen Sirup, weil es dazu ein Röhrchen gab. Öfters spazierten meine Eltern mit mir sonntags nach Littenheid ins Restaurant Wiesental, wo ich eine feine, bunt verpackte Schoggiwaffel geniessen durfte. Beim Bäcker Krucker an der Oberdorfstrasse 2 erhielt ich jedesmal ein zerbrochenes oder verbranntes Guetzli, wenn ich für seine Schweine die Küchenabfälle vorbeibrachte. Am besten aber waren seine Schoggi-S.»

1994 kaufte die Familie Fuchs-Ammann auch das Haus an der Egelseestrasse 2b. Dendrochronologische Untersuchungen (Altersbestimmung anhand der Jahrringe) des verwendeten Bauholzes ergaben ein Fälldatum um 1682. Die Denkmalpfleger vermuten, dass das Haus Egelseestrasse 4/6 ebenfalls aus dem 17. Jahrhundert stammt.

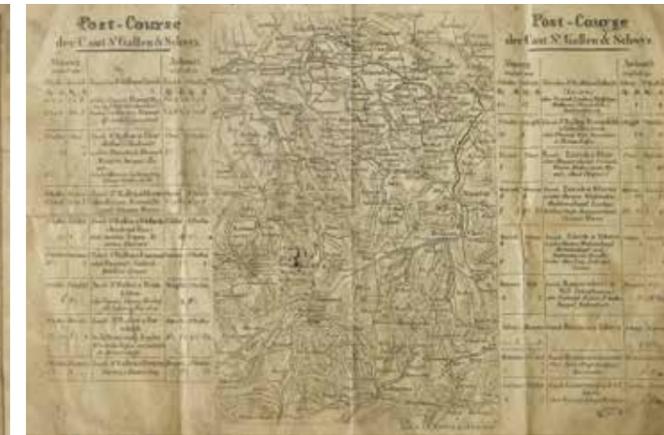


Ida Fuchs-Ammann



Oben links

Alois Rosenast-Hinder mit Frau Bertha vor dem angebauten Stickerhaus an der Egelseestrasse 4/6.



Oben rechts

Das Haus Egelseestrasse 4/6 um 1979. Oben rechts das Haus Egelseestrasse 2a und 2b. Stickerhäuschen und Scheune von 2b wurden im Rahmen der Totalanierung im Jahr 2003 abgebrochen. Die Fassade des Wohnhauses 2b wurde bewahrt.



Mitte links und Mitte

Diesen Reiseschein aus dem Jahr 1846 fand man beim Umbau des Hauses Egelseestrasse 2b. Er steckte im Zwischenboden.

Mitte rechts

Dorfstrasse 36: 1926 richtete August Müller im früheren Handsticklokal einen kleinen Laden ein. 1951 übernahm seine Tochter Helen.



Unten

Dorfstrasse 45: 1907 eröffnete Josef Kienle hier einen Verkaufsraum. Der Eingang befand sich damals noch auf der Südseite. 1918 ging der Laden an Alfred Kaufmann-Sager. Im Obergeschoss richtete er eine Kaffeerösterei ein. 1951 übernahm seine Tochter Trudy Ade-Kaufmann.

DORA WIESLI-BRAUN (1937)

Über Verschwundenes

Dora Wiesli-Braun hat ihr ganzes Leben im Dorf verbracht und mit Arnold Wiesli, aufgewachsen an der Freudenbergstrasse 34, sogar einen Wilener geheiratet:

«Meine Eltern Rosa und Lorenz Braun-Leutenegger kamen etwa um 1920 von Kirchberg auf den Hof im Freudenberg 99. Sie besaßen sieben Kühe und einige Schweine, aber keine einzige Maschine. Alles wurde von Hand erledigt.

JASSEN UND STRICKEN

Ich war das jüngste von zehn Kindern und wuchs dementsprechend mit vielen Privilegien auf. Während meine älteren Geschwister auf dem Hof mithelfen mussten, erlebte ich eine recht unbeschwertere Kindheit. Wir hatten zwar sehr wenig und auch keine Spielsachen, aber wir verbrachten unsere Zeit gerne mit Jassen oder, die Mädchen, mit Stricken.

BEI DEN HÜHNERN

Häufig war ich natürlich auch draussen unterwegs, um beispielsweise mit anderen Kindern «Versteckis» zu spielen. Das führte uns oftmals runter zum Wagenschopf von «Hannesli» Hinder. Der Schopf hinter dem Gebäudekomplex von Dorfstrasse 40 eignete sich mit seinen Zwischenböden wunderbar zum Verstecken. Er wurde in den 1970er-Jahren abgerissen. Ein weiteres gutes Versteck fanden wir beim Haus des früheren Ortsvorstehers Louis Keller an der Fichtenstrasse 2: Unter der Treppe, bei den Hühnern, da ging es weit rein und es dauerte immer sehr lange, bis einen jemand fand. Dieses Haus steht heute ebenfalls nicht mehr. Es wurde kürzlich durch einen Neubau ersetzt.

FEIERN IM WALD

In Erinnerung geblieben sind mir ausserdem die vielen Wald- und Wiesenfeste von Musikgesellschaft und Männerchor mit Unterhaltung, Tanz und Essen. Mal waren die Feste im Wald im Hummelberg, mal auf der heutigen Schulhauswiese, mal auf der Lerchenfeldwiese. Auf diese Feste habe ich mich immer sehr gefreut.

DAS DORF VERÄNDERT SICH

Wenn ich an früher denke, dann fallen mir auch die vielen Geschäfte und Berufe ein, die aus dem Dorf verschwunden sind: Die Speze-reihandlungen Müller und Kaufmann an der Dorfstrasse zum Beispiel, die Bäckereien an Ringstrasse und Oberdorfstrasse, oder die Metzgerei, die Molkerei, die Milchhandlung Moos, der Schuhmacher Oberholzer unten beim Chrüzli, die Post beim Herrn Kienle. Wir hatten einen Sattler, einen Wagner, einen Coiffeur, eine Velowerkstatt, eine Färberei und chemische Reinigung, eine Seilerei und die Restaurants Landhaus, Scheidweg, Sonne und Traube – sowie einige inoffizielle Beizli.

UNVORSTELLBAR

Aber wir haben auch Sachen gemacht, die heute bei uns nicht mehr vorstellbar wären, wie beispielsweise den Abfall in offene Gruben zu werfen. Die für uns nächste Abfallgrube befand sich an der Freudenbergstrasse, direkt vor einem Wohnhaus.»

Dora Wiesli-Braun lebt heute an der Hügeli-strasse. Ihr Mann, aktiv in der Wilener Musikgesellschaft, ist 2015 im Alter von 91 Jahren verstorben.



Dora Wiesli-Braun



Oben links

Der Hof im Freudenberg 99, wie er einst aussah.

Oben rechts

Um 1950 auf dem Freudenberg 99. Links aussen Dora Braun.

Mitte links

Das Haus des ehemaligen Ortsvorstehers Louis Keller an der Fichtenstrasse 2. Unter der Treppe liess es sich gut verstecken. Unten rechts, an der Freudenbergstrasse, waren Schrebergärten.

Mitte rechts

Die Scheune von Alois «Hannesli» Hinder-Kappeler an der Dorfstrasse 40 ist am 16. November 1971 vollständig niedergebrannt. Der Wagenschopf befand sich dahinter. Er wurde ein paar Jahre nach dem Brand abgebrochen.

Unten

Die Feste der Musikgesellschaft Wilen sind in guter Erinnerung geblieben. Hier unterwegs an der Dorfstrasse. Oben links ist das Haus Ambühl sichtbar, das mit dem Bau der Autobahn abgebrochen wurde.



HEIDI BRUNNER-REBSAMEN (1929)

Berühmte Verwandtschaft



Heidi Brunner-Rebsamen

Heidi Brunner-Rebsamen interessiert sich für die Geschichte ihrer Vorfahren. Väterlicherseits konnte sie diese bis zu ihrem Urgrossvater Kaspar Pankraz Hinder vom Kirchweg 2 zurückverfolgen. Er war der Vater ihrer Grossmutter Maria Agatha Rebsamen-Hinder und einst als Gemeinderat eine bekannte Wilener Persönlichkeit.

Die Familie ihrer Grossmutter lebte im Haus an der Oberdorfstrasse 5. Dort war auch ihr Vater, Alois Rebsamen-Schönenberger, aufgewachsen. Bei der Hausräumung kam ein Haushaltbuch mit Aufzeichnungen zutage, die stolze 170 Jahre zurückreichen. Es wurde zu Heidi Brunners ganz persönlichem Schatz.

«Meine Grossmutter war verwandt mit dem Kunstmaler Albert Hinter. Hinter, das war sein Künstlername. Selbstverständlich war er ein geborener Hinder. Er hat den Bildstock im Garten beim Restaurant Sonne gemalt. Auch ein Glasfenster in der Stadtkirche St. Nikolaus in Wil stammt von ihm. Es zeigt das Restaurant Sonne mit angebautem Hausteil und die Lourdes-Grotte.

Ich selber bin an der Ringstrasse 2 aufgewachsen, in dem an das Restaurant Sonne angebauten Hausteil. Mein Vater kaufte ihn 1928. Wo bis 1927 ein Schopf war, steht heute unsere Garage. Mein Vater investierte sehr viel Zeit in die Renovation des Hauses, so dass es sich immer noch in einem guten Zustand befindet.

FLICKEN, FLICKEN, FLICKEN...

Meine Grossmutter ging noch im ersten Schulhaus an der Oberdorfstrasse 7 zur Schule. Mein

Vater kam dann bereits ins Türmlischulhaus; genau wie ich. Meine Schulzeit fiel mitten in die Kriegsjahre. Es gab viel Handarbeitsunterricht, wo wir einfach nur flickten: alte Leintücher, Socken. Immer nur flicken. Es ist mir dann dermassen verleidet, dass ich auf gar keinen Fall Schneiderin werden wollte.

KEIN FRISCHES BROT

Mit der Schulklasse mussten wir in dieser Zeit auch auf die Felder, um beispielsweise Kartoffelblätter vom Kartoffelkäfer zu befreien oder um Ähren aufzulesen. Bis 1948 gab es Rationierungsmarken. Ich kann mich erinnern, dass wir ständig zu wenig Milch hatten. Die Marken für Schokolade tauschte meine Mutter gegen Kakao, dann konnte sie die Milch mit Wasser verdünnen und der Kakao-Geschmack machte die Milch geniessbar.

Am meisten vermisste ich jedoch frisches Brot. Brot durfte immer erst am zweiten Tag verkauft werden, weil die Leute dann weniger davon assen und so Mehl gespart werden konnte. Ich höre heute noch den Spruch von damals «altes Brot ist nicht hart, aber kein Brot ist hart».

BOMBARDEMENT

Das Dröhnen der Bomber, die über unser Haus hinwegflogen, werde ich nie vergessen. Auch nicht, wie Stein am Rhein bombardiert wurde, denn dabei zitterten sogar unsere Fenster. Einmal, im Winter, ist eines dieser Flugzeuge bei Dietschwil abgestürzt. Ein Propeller fiel in die Wiese beim Gahlinger, und die Fallschirmspringer landeten auf dem Vogelherd. Die waren froh, in der Schweiz zu sein.»



Oben links

Das Haus Ringstrasse 2 in den 1940er-Jahren.

Oben rechts

Ein Bild aus den 1950er-Jahren. Das Luftbild von dem Gebäude Ringstrasse 2/4 zeigt anschaulich, wie nahe beieinander die Häuser im Dorfzentrum gebaut waren.



Unten links

Möglicherweise die Scheune, die bis 1927 beim Haus Ringstrasse 2 stand. Heidi Brunner-Rebsamen fand das Foto in den Unterlagen ihres Vaters.

Unten Mitte

Heidi Brunner-Rebsamen durfte den Kindergarten an der Hörnlistrasse in Wil besuchen. Zusammen mit ihren Gspänli Berti Krucker, Rosmarie Wiesli und Irma Conte. Die Vierjährigen bewältigten den Weg alleine.

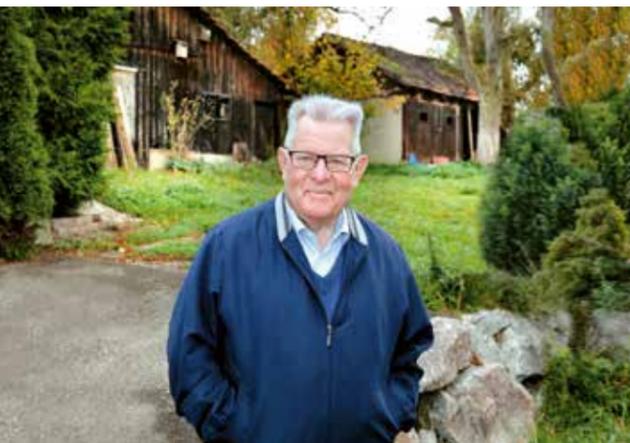
Unten rechts

1942 stürzte ein Flugzeug bei Dietschwil ab. Einer der Propeller fiel in die Wiese der Gahlingers.



KARL KNECHT (1938)

Vom Mosten und Schnapsbrennen



Karl Knecht

Karl Knecht junior heisst genau wie sein Vater, und der war ein bekannter Mann im Dorf. Beide haben nebenher für die Gemeinde gearbeitet, beim Schneepflügen geholfen, Elektrisch und Wasser abgelesen, die Strassen bekiest. Hauptberuflich aber waren sie Landwirte, und der Hof stand mitten im Dorfzentrum. Dort, wo sich heute die Parkplätze des Restaurants Sonne befinden.

«Der Hof gehörte der Familie meiner Mutter Josefine Knecht-Huber, und nach der Heirat übernahm ihn mein Vater mitsamt den Schulden. Aus diesen Schulden kam er zeitlebens nie mehr heraus.

HARTE ARBEIT ...

Meine ältere Schwester und ich mussten beide zu Hause mithelfen. Sie im Haus, ich im Hof und auf dem Hof. Meine Mutter war kränzlich und starb mit nur 59 Jahren.

Manchmal spielte ich abends mit den Ottinger-Buben von nebenan Völkerball. Dann kam mein Vater und schimpfte, weil ich wertvolle Arbeitszeit vergeudete. Hin und wieder konnte ich als Kegelbub beim Restaurant Landhaus ein paar Rappen verdienen. Früh übernahm ich auch Gemeindearbeiten von meinem Vater.

...AUF DEM HOF

Als ich noch zur Schule ging, beschäftigten wir einen jungen Knecht vom Armenhaus. Irgendwann lag selbst das finanziell nicht mehr drin, und so trat ich an dessen Stelle. Der Hof warf zu wenig ab mit nur sieben Kühen und zwei Ochsen. Lohn erhielt ich keinen. Mein Vater versprach mir dafür für

später den Betrieb. Mit zusätzlichen Arbeiten auf dem Bau hielt ich uns über Wasser.

Ein Ereignis für das ganze Dorf

Aber es gibt auch schöne Erinnerungen, wie jene an das alljährliche Mosten. Das war immer ein Ereignis für das ganze Dorf. Wir besaßen zwei Pressen, eine für drei Doppelzentner und eine für fünf. Eine dieser Pressen steht heute noch beim Restaurant Sonne. Zwei Tage lang mosteten wir für die Sonne, drei für die Walhalla in Wil, und danach konnte die Dorfbevölkerung ihr Mostobst bringen. Übrig blieb der Trester. Einige nahmen ihn mit als Futter für ihr Vieh, und wir lagerten ihn im vorgängig gründlich gesäuberten Güllekasten beim Restaurant Sonne ein. Im Januar kam dann der Schnapsbrenner vorbei und machte aus dem eingelagerten Trester Schnaps. Wieder schaute die Dorfbevölkerung bei uns vorbei, Gross und Klein.

Den Trester, der nach dem Schnapsbrennen übrig blieb, liessen wir im Tresterhäuschen am Kirchweg ein bis zwei Jahre lang trocknen. Das ergab dann die sogenannten Tresterli, und die dienten als Brennmaterial.

Brot und Birewegge

Wir besaßen einen wunderbaren Ofen. Im Winter, wenn wir einfeuern mussten, buk mein Vater Brot und meine Mutter herrliche Birewegge. An unserem Hof haben wir nie etwas gemacht. Der Abstand zum Restaurant Sonne mass genau 1,55 Meter. Mit dem Traktor kam man gerade noch durch. Der Wunsch meines Vaters, irgendwann zu siedeln, erfüllte sich nicht. 1970 verkauften wir den Hof an die Gemeinde. 1971 wurde er abgebrochen.»



Oben links

Bild um 1925. Der Hof an der Ringstrasse gehörte einst der Familie Huber. Von links: Johann Baptist Huber, Josefine Knecht-Huber, Antonia Huber-Weber und Karl Knecht senior.

Oben rechts

Karl Knecht senior zwischen 1930–1940. Er wuchs mit mindestens sechs Geschwistern in Wilen auf. Bruder Josef und Halbschwester Elisabeth wohnten später zusammen an der Ringstrasse 5. Schwester Ida starb schon im Alter von 25 Jahren. Über die restlichen Familienmitglieder ist nicht mehr viel bekannt.

Mitte und unten

1971 wurde der Hof Knecht abgebrochen.

JAKOB PANKRAZ WIESLI (1855–1926)

Geheimnis um einen Auswanderer



Jakob Pankraz Wiesli

Die letzten Erinnerungen an Jakob Pankraz Wiesli, der einst für ein besseres Leben nach Amerika ging, stammen von Cecilia Elizabeth Baumgartner, seiner mittlerweile ebenfalls verstorbenen Enkelin:

«Man erzählte mir, dass mein Grossvater in jungen Jahren als blinder Passagier nach Amerika gelangte. Er sei damals den prekären Verhältnissen seines Wohnortes entronnen: Die ganze Familie habe im oberen Stock einer Scheune gehaust, während sich unter ihr der Stall mit dem Vieh befand. Eines Tages sei der kleine Bruder in der offenen Güllegrube zu Tode gekommen und bald darauf ein älterer Bruder in einem Fluss ertrunken. Da mein Grossvater zudem mit seiner Stiefmutter nicht zurechtkam und keine Lust hatte, Militärdienst zu leisten, entschloss er sich, auszuwandern.»

DAS FÜNFTE VON ELF KINDERN

Geboren wurde Jakob Pankraz Wiesli am 29. Juli 1855. Er war der Sohn des Landwirts und Stickerfabrikanten Johann Niklaus Wiesli (1817–1894) und dessen Frau Maria Agatha Weber (1824–1868). Jakob Pankraz kam als fünftes von elf Kindern zur Welt, wovon mindestens zwei bereits vor oder kurz nach der Geburt verstarben.

Der Hof der Familie befand sich wohl an der Stelle, wo im Jahr 1904 unter Emil Schmid das Wohn- und Stickerhaus «Frohheim» entstand. Ein paar Monate zuvor war dort nämlich ein Bauernhof niedergebrannt, der einst einem Johann Niklaus Wiesli gehört hatte, wie sich dem Register zum Güterkataster entnehmen lässt.

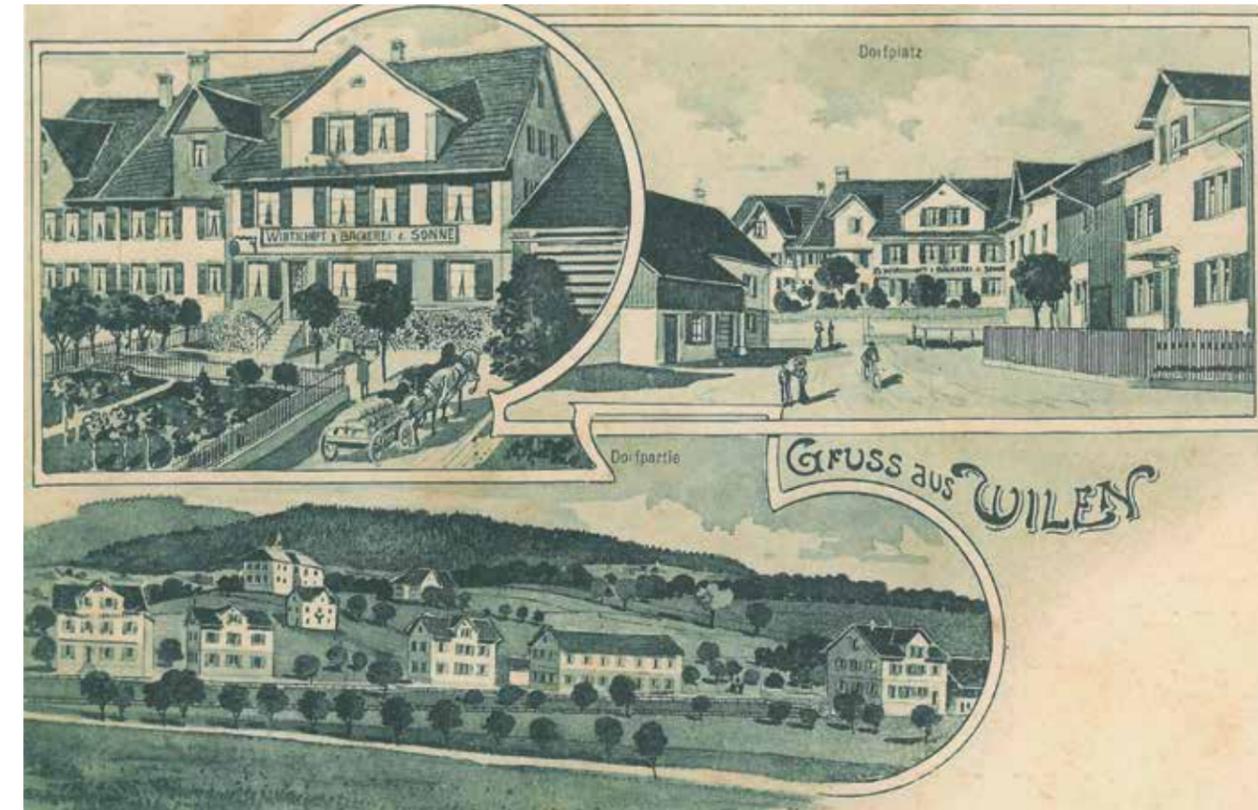
EINFACH VERSCHWUNDEN

Jakob Pankraz Wiesli wurde am 27. Februar 1871 aus der Schule entlassen. Wenige Monate später trat Stiefmutter Elisabeth Huber (1836–1877) ins Leben der Familie. Den Erzählungen zufolge muss Jakob Pankraz bald darauf den Entschluss zur Auswanderung getroffen haben. Spuren hinterliess er keine, als er in den 1870er-Jahren aufbrach: Der Junge ging ohne seine Familie, forderte von der Bürgergemeinde kein Geld für die Reise und fand folglich keinen Eintrag in die Protokollbücher. Er erscheint auch nicht auf den Passagierlisten der Auswandererschiffe. Erst 1895 taucht sein Name in einer Volkszählung von Liberty, Geary County, Kansas/USA, wieder auf. Einreisedatum: «unbekannt».

DIE LETZTEN JAHRE

«Wohl in Kansas lernte mein Grossvater die gebürtige Liechtensteinerin Anna Marie Frommelt kennen. Die beiden heirateten, führten einen Bauernhof und bekamen neun Kinder. Das letzte starb bei der Geburt, und bald darauf verschied auch meine Grossmutter, da sie sich von dieser Niederkunft nicht mehr erholte. Wenige Jahre später ertrank auch noch der älteste Sohn Jacob beim Baden in einem der Flüsse. So zog mein Grossvater weiter nach Engelberg, Arkansas, um die letzten Lebensjahre bei seiner Tochter zu verbringen.»

Johann Niklaus Wiesli, der Vater des Ausgewanderten, lebte zuletzt in Wil. Bruder Johann Niklaus kam ebenfalls in Wil zu wohnen, wo er sich seinen Lebensunterhalt als Sticker verdiente. Die Spuren aller weiteren Geschwister jedoch haben sich im Laufe der Zeit verloren.



Unten links

Der Bauernhof, der sich im Besitz von Johann Niklaus Wiesli und später Emil Schmid befand, brannte um 1903 nieder. Ein paar Monate später baute Emil Schmid an gleicher Stelle das Wohn- und Stickerhaus «Frohheim» (links, neben dem im Jahr 1897 erstellten Türmlischulhaus).



Unten Mitte

Das von Emil Schmid neuerbaute «Frohheim». Foto von 1904.

Links

Wil Ende des 19. Jahrhunderts. Neben dem Türmlischulhaus steht der Hof, der einst einem Johann Niklaus Wiesli gehörte. Ob es sich bei diesem Mann um den Vater des Auswanderers Jakob Pankraz handelte, konnte nicht restlos geklärt werden, da zu jener Zeit mehrere «Johann Niklaus Wiesli» im Dorf lebten.



Unten rechts

Um 1911 in Arkansas, USA. Der Auswanderer Jakob Pankraz Wiesli-Frommelt mit seiner Familie.

GERTRUD ZENHÄUSERN-HINDER (1948)

Die Selbständige



Gertrud Zenhäusern-Hinder

Getrud Zenhäusern-Hinders Familienverhältnisse waren für damalige Zeiten aussergewöhnlich: Bei ihr verdiente nicht der Vater, sondern die Mutter das Geld.

«Mein Grossvater Johann Baptist Hinder-Siegmann war Landwirt und Sticker an der Freudenbergstrasse 1. Meine Eltern hiessen Angela und Johann Baptist Hinder-Züllig. Den Vater kannte man im Dorf unter dem Namen «Hampedischt». Er ist, wie ich selber auch, im ersten Haus an der Freudenbergstrasse aufgewachsen, mitten im Dorfzentrum. Ich weiss nicht, ob mein Vater noch Geschwister hatte. Wir haben nie über Vergangenes gesprochen.

KRANK UND KRAFTLOS

Seit ich mich an meinen Vater erinnern kann, war er krank. Krank und kraftlos. Ursprünglich soll er als Bauhandlanger gearbeitet haben. Man sah ihn oft unseren Vorplatz wischen. Und er hat sich um unser Mittagessen gekümmert, wenn die Mutter tagaus, tagein in die «Royal»-Strumpfwarenfabrik in Wil arbeiten ging.

EINE OVI AM SONNTAG

Wir waren vier Kinder, ein Bub und drei Mädchen: Hans, Elisabeth, Felizitas und ich, die Jüngste. Wir besaßen sehr wenig und waren früh auf uns allein gestellt. Ich erinnere mich an die Bäckersfrau, Frau Pfiffner, wie sie sich um mich kümmerte, als ich mich einmal draussen verletzt hatte. Und Herr Pfiffner gab uns manchmal eine Leckerei, wenn wir durch sein Fenster in die Backstube schauten.

Der Sonntag aber, das war unser Familientag. Da gingen wir spazieren, oft nach Littenheid ins Restaurant Wiesental. Sogar der Vater kam mit. Und dort durften wir dann eine Ovi trinken.

WOHNEN IN DER SCHULE

Die Ferien verbrachten wir manchmal bei einer Tante mütterlicherseits. Das war immer schön und ich habe heute noch Kontakt zu meinen Cousins und Cousinen.

Nach der Schulzeit ging ich sofort arbeiten und zog weg von zu Hause. Aber irgendwann bin ich wieder zurückgekehrt. Zurück in dieses alte Haus an der Freudenbergstrasse 1, von dem man sagt, dass hier drin die erste Schulstube war, doch das habe ich auch erst viel später irgendwo gelesen. Im Haus erinnert heute nichts mehr an ein Schulzimmer und an den Lehrer «Baschi», aber wer weiss, vielleicht finde ich irgendwann noch etwas.

FAMILIENGESCHICHTE

Ich hatte einen Zimmermann geheiratet und wir wollten das Haus selber umbauen. Leider ist mein Mann viel zu früh krank geworden, so dass er das mit dem Umbau nicht mehr geschafft hat. Vieles sieht darum heute noch so aus wie früher, und kürzlich ist mir sogar ein wunderschön bemaltes Holzkästchen mit alten Kaufbriefen, Rechnungen und Versicherungsunterlagen in die Hände geraten. Das ist jetzt was für meinen Enkel, denn er interessiert sich für die Familiengeschichte.»

Gertrud Zenhäusern nimmt den Umbau ihres Hauses nun selber in Angriff. Sie erfreut sich an den regelmässigen Besuchen ihrer Kinder und Enkelkinder.



Obere Reihe

Das Haus an der Freudenbergstrasse 1 gehörte schon Gertrud Zenhäusern-Hinders Grosseltern, Johann Baptist und Florentine Hinder-Siegmann.

Mitte links

Basil Zenhäusern nahm an der Scheune ein paar Änderungen vor, wie beispielsweise den Anbau des Balkons. Seine Frau erinnert sich gerne an die Familienfeste auf diesem Balkon.

Mitte rechts

Brigitte Pfiffner, Felizitas, Hans, Gertrud und Elisabeth Hinder (von links) vor dem ihrem Haus gegenüberliegenden Hof am Kirchweg 2.

Unten

Diese Holzkiste mit alten Unterlagen rund um das Haus Freudenbergstrasse 1 kam kürzlich zum Vorschein. Die Dokumente reichen zurück ins Jahr 1867.



ROSINA HUG-WICK (1926)

Zum Scheidweg



Rosina Hug-Wick

Rosina Hug-Wick kam 1949 von Wil nach Wilen. Sie hatte ihr Herz an den Betrieb «zum Scheidweg» verloren.

«Im Jahr 1945 kaufte Paul Hug, Käser aus Krinau, das Gebäude «zum Scheidweg» mit Restaurant und Molkerei. Vier Jahre später lernte ich Paul kennen und war gleich so angetan von seinem Geschäft, dass ich seinen Heiratsantrag umgehend annahm. Selbstverständlich fand ich den Mann dann aber auch ganz lieb.

EIERSCHLACHT IM RESTAURANT

Fortan kochte und servierte ich im Restaurant und half beim Buttern und Milcheinnehmen. Anfänglich war unser Restaurant jeden Tag offen, ausser an Weihnachten, Ostern und Pfingsten. Später gönnten wir uns wenigstens einen freien Nachmittag pro Woche. Wir bewirteten häufig Vereine. Bevor die neue Turnhalle stand, wurden in unserem kleinen Säli auch Theaterstücke geprobt und aufgeführt. Es ging oft lustig zu und her. Die Gäste blieben manchmal bis in die frühen Morgenstunden. Einmal gab es eine Schneeballschlacht im Restaurant, ein andermal eine Eierschlacht. Ich liess die Gäste gewähren, sie mussten mir danach aber das ganze Restaurant tipptopp putzen. Das dauerte natürlich, denn wir hatten Teppichboden.

GRATISDESSERT AM FREITAG

Die Produkte für die Restaurantküche kauften wir hauptsächlich in unseren Dorfläden. Einmal pro Woche kam ausserdem ein Gemüseverkäufer vorbei und der Metzger Keller aus Wil belieferte uns einmal wöchentlich mit Fleisch. Für ein Wochenmenü mit Suppe, Salat

und Hauptgang verlangten wir 5 Franken. Die Kostgänger erhielten dafür am Freitag immer ein Gratisdessert.

Die Käserei war auch am Sonntagvormittag geöffnet. Wir produzierten Emmentaler und Tilsiter. Den Emmentaler musste man länger lagern, deshalb wichen wir aus Platzgründen zwischendurch auf Tilsiter aus. Wir verkauften auch geschlagenen Rahm, und im Frühling stellten wir Erdbeer- und Naturejoghurt her. Mit unserer Käseibutter konnten wir sogar zwei Läden in Zürich beliefern.

Wir gehörten zum Thurgauer Milchverband. Das Milchlädeli Moos an der Fichtenstrasse war beim St. Galler-Verband. Moos arbeitete hauptsächlich mit Bauern aus Wil und vom Egelsee. So ging das gut.

Wir bezogen von 19 Wilener Landwirten etwa 1300 Liter Kuhmilch pro Tag. Das reichte für einen Emmentaler. Morgens und abends konnten die Leute in unserer «Hütte» Milch in ihre Kesselchen abfüllen lassen. Meistens schickten die Eltern abends die Kinder zum Milchholen. Der Scheidweg wurde zu einem Treffpunkt für Gross und Klein.

GEFRAGTE GÜLLE

Einmal im Monat war Zahntag für die Milchbauern, das war fast wie ein Fest, es wurde gegessen und getrunken. Im Anschluss folgte die «Bschüttigant». Um die Gülle wurde damals fast noch gestritten, davon gab es zu wenig. Auch die Lose für die Riedstreu wurden bei uns versteigert. Am günstigsten waren die Bereiche mit mehr Wasser und Schilf. Auf der Riedstreu konnten die Rinder weich liegen.

Dann, 1965, haben wir verkauft. Es wurde uns doch alles etwas zu viel.»



Oben links

Wirtschaft z. Scheidweg und Dampfmolkerei (Mitte) auf einem Foto des Lichtbildners Alfred Lichtensteiger (1873–1952).
(© Museumsgesellschaft Bütschwil)

Oben rechts

Wirtschaft z. Scheidweg und Dampfmolkerei auf einem Foto des Fotografen Karl Dörr (geb. 1859). Der Anbau entstand um 1907.

Links

Am 17. Mai 1945 kaufte Paul Hug das Gebäude zum Scheidweg. Davor sind folgende Eigentümer verzeichnet:
1902 Johann Brühwiler
1907 Otto Auer
1909 Josef Hunkeler
1912 Adolf Gerber
1915 Gottfried Morant
1919 Christian Oberli
1925 Robert Röthlisberger



BERNHARD MÄDER (1924–1994)

Die Wolfsjagd am Hummelberg anno 1938



Bernhard Mäder

Bernhard Mäder junior, aufgewachsen im Haus an der Ringstrasse 3, hat für die Nachwelt eine wahre Begebenheit niedergeschrieben.* Die Geschichte beginnt 1937:

«Mein Vater war Zeit seines Lebens ein Tierfreund. Seine besondere Aufmerksamkeit galt vor allem der Zucht, Erziehung und Dressur von deutschen Schäferhunden. Er gelangte zur Ansicht, dass die Rasse überzüchtet, ja beinahe degeneriert sei. Er wollte einen Zuchtversuch mit einer Kreuzung aus richtigem Wolf und Schäferhund unternehmen.

Bei der Tierhandlung Julius Mohr in Ulm bestellte er eine junge Wölfin. Nach einigen Wochen traf per Bahn ein zwei Monate alter Wolf aus Bosnien ein. Aber es war leider ein Wolf und keine Wölfin. Vater reklamierte und erhielt daraufhin das gewünschte Wölflein. Ein prächtiges Tier, langer, hellbraun-grauer Kopf, ein eher raues Fell, ein Prachtsgebiss mit eindrucksvollen Reisszähnen und schwarzem Rachen. Da Vater nicht beide Wölfe halten konnte oder wollte, sandte er das männliche Tier wieder zurück.

AUSGEBÜXT

Der Gehorsam der Wölfin liess aus begreiflichen Gründen sehr zu wünschen übrig. Um keine Risiken einzugehen, trug Wassia, so wurde sie genannt, einen speziell aus starkem Stahldraht angefertigten Maulkorb und wurde an einer Kette ausgeführt.

An einem Februarsonntag schaute die Mutter zum Stubenfenster hinaus. Sie sah Vater vom Spaziergang kommen und bemerkte, dass Wassia fehlte. Die Wölfin hatte das Weite gesucht. Mein Sonntag ging nicht in die Bin-

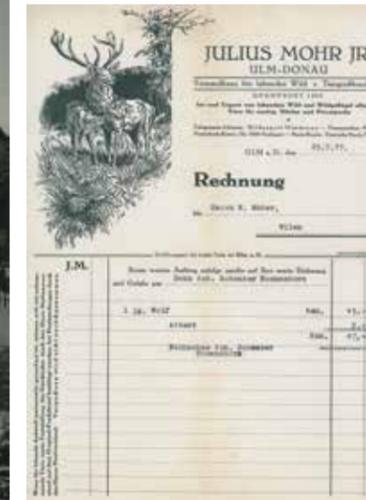
sen, aber in den Hummelberg. Wir suchten den Wald ab, fanden das Tier aber nicht. Mittlerweile hatte es sich herumgesprochen, dass der Wolf ausgebrochen war. Bis Dienstagvormittag waren wir erfolglos am Suchen. Dann kam mir Albert Kuster, mein Schulkamerad, atemlos entgegen. Er war mit dem Velo losgefahren, um uns im Auftrag der Polizei mitzuteilen, dass auf die flüchtige Wölfin eine Treibjagd veranstaltet werde. Mein Freund anerbot sich, uns zu helfen. So schwänzten wir beide die Religion und hofften auf das Verständnis von Pfarrer Roveda. Was auf uns wartete, war eine kleine Armee: elf Jäger mit Flinten, 15 Treiber mit Hunden. Mit Hundegebell, «gsch», «gsch» und Händeklatschen ging's um den Hummelberg.

Albert und ich wollten die Wölfin selber finden. Welcher Jüngling möchte nicht auch einmal ein kleiner Held sein? Was meine Augen dann nach langer Suche sahen, liess mein Herz schneller klopfen: Unter den Tännchen kauerte Wassia. Ihre Kette hatte sich in den Stämmchen verfangen. Auf schnellstem Weg trugen wir sie nach Hause. Der Polizist von Rickenbach und einige Jäger wollten das «Raubtier» sehen und kamen zu uns auf Besuch. Sie waren alle etwas enttäuscht, weil es nur so ein kleines Wölflein war.

EXIL IM BERNBIET

Nach diesem Vorfall drängten die Behörden meinen Vater, die Wölfin zu lösen. Daraufhin verkaufte er sie einem Tierpark im Bernbiet. Aus der Zucht wurde nichts, weil der Schäferrüde und Wassia sich nicht lieben mochten.»

**Text gekürzt und leicht abgeändert.*



Oben links und rechts

Bernhard Mäder junior, Sohn von Bernhard und Ida Mäder-Brändle, wuchs im mittlerweile seit Jahrzehnten leerstehenden Hausteil Ringstrasse 3 auf. Der ehemalige Hunde- und Wolfszwinger unter dem Dach, an der Südseite des Hauses, existiert heute noch. Bernhard Mäder junior hinterliess viele Fotos und schriftliche Erinnerungen rund um die Wölfin Wassia: «Am 29. Juli 1937 kam die Rechnung für den Wolf, lautend auf 47 Reichsmark. Effektiv ausgeliefert wurde das Tier am 31. Juli 1937 durch die Firma Schenker in Romanshorn.»



Unten links

Bernhard Mäder senior mit Wassia. «Die ersten Schwierigkeiten kamen von Väterchen Staat: Die Hundesteuer wurde gefordert. Mein Vater war aber nicht bereit, diese zu bezahlen. Er berief sich darauf, dass für einen richtigen Wolf doch keine Hundesteuer bezahlt werden müsse. Ein entsprechender Artikel konnte im Gesetz auch nicht gefunden werden, und somit wurde keine Hundesteuer entrichtet.»

Unten rechts

«Der Umgang mit Wassia war nicht ganz einfach; ich konnte sie streicheln und kosen, von Wedeln keine Spur, nur ein vorsichtiges Blinzeln. Wandte ich mich von ihr ab, so spürte ich ihre prächtig entwickelten Zahnreihen in meinen Oberschenkeln. Grossmutter hatte keine Schwierigkeiten mit der Wölfin. Sie konnte alles mit ihr machen. Vielleicht fast eifersüchtig stellte ich fest, dass Wassia zu meiner Grossmutter beinahe zutraulich war. Dabei streichelte sie sie gar nicht so zart wie ich, oder lag es gerade daran?»

GUIDO WIESLI (1961)

Auf den Spuren der Wieslis



Guido Wiesli

Seit Jahren erforscht Guido Wiesli-Gregori den Stammbaum der Familie Wiesli. Dabei stellte er fest, dass dieses Geschlecht seit 400 Jahren in Wilen beheimatet ist.

«Der Hof an der Schulstrasse, in dem mein Vater Markus Wiesli-Meienberger aufgewachsen ist, befand sich damals schon seit mindestens vier Generationen im Besitz der Familie. Grossvater Bernhard Wiesli-Wiesli liess 1926 eine neue, freistehende Scheune bauen. 1954 verkaufte er alles an Josef Jung, und zwei Jahre später übernahm Karl Kläger.

Das Wohnhaus war über 200 Jahre alt, als man es, mitsamt der neueren Scheune, 1988 abbrach.

SONNTAGS IN WILEN

Ich selber bin in Wil aufgewachsen, aber fast jeden Sonntag musste ich mit der Familie nach Wilen spazieren und mir von Vater wieder und wieder die Geschichte anhören, wie er einst im Lädeli von Fräulein Müller «chrö-melen» ging und sein Pferd «Fritz» währenddessen mitsamt Ladung in Richtung Egelsee durchbrannte.

Unser sonntägliches Spazierprogramm wurde oft mit einem Dessert im Restaurant Landhaus abgerundet. Das Restaurant gehörte damals Frau Holenstein. Sie war die Schwiegermutter von Vaters Schwester.

DER «UR-WIESLI»

1996 liess ich mich mit meiner Familie im Dorf nieder. Wir hatten ein passendes Haus gefunden. Wegen all der vielen Wieslis in Wilen keimte in mir das Interesse, mehr über unsere verwandtschaftlichen Verbindungen

in Erfahrung zu bringen. Den gemeinsamen Wilener-Wiesli-Vorfahren fand ich schliesslich in den alten Kirchenbüchern: Uldericus Wisser, getauft am 20. Juli 1600 in der St. Peter-Kirche in Wil, Enkel des Ulrich Wisser von der Mosmühle in Abtwil. Ulrich Wisser junior arbeitete, wie vor ihm sein Vater und sein Grossvater, als Bleicher knecht in Wil. Nach der Heirat mit Fräulein Schlatter, der Tochter des Bleichermeisters, stieg er schliesslich selber zum Meister auf.

KEINE KIRCHE IM DORF

Irgendwann begann ich mich auch für die Frage zu interessieren, weshalb es in Wilen keine Kirche gab. Ich fand heraus, dass Wilen kirchlich anscheinend schon immer zu Wil gehört hatte.

Den engen kirchlichen Bezug zu Wil bezeugen Berichte, wonach Wilener beim Umbau der St. Peter-Kirche Frondienst geleistet hätten. Die Kirche St. Peter befindet sich in gangbarer Distanz und das Dorf wurde sogar mit «Wylen hinder S. Peter» bezeichnet. Es gab früher ja auch einen direkten Weg aus dem Dorf zur St. Peter-Kirche, den Kirchweg. Er führte am Wegkreuz im Lerchenfeld vorbei. Mit dem Bau der Autobahn wurde dieser direkte Weg aufgehoben, das gab damals heftigen Widerstand aus der Dorfbevölkerung. Der Kirchweg mündet jenseits der Autobahn, auf Wiler Seite, in die Wilenstrasse. Nur das Verbindungsstück fehlt halt jetzt.»

Guido Wiesli forscht weiter, denn schliesslich möchte er eines Tages auch gerne wissen, was aus den restlichen Wisers von der Mosmühle in Abtwil geworden ist.



Oben links

Der Hof an der Schulstrasse, abgerissen 1988, war lange Zeit im Besitz von Guido Wieslis Vorfahren.

Oben rechts

1933 bemalte der Glasmaler Albert Hinter den Bildstock vor dem Restaurant Sonne neu. Das Bild zeigt Maria, St. Nikolaus und die Heilige Agatha, die Stadtpatrone von Wil. Hinter schrieb dazu: «Meinen lb. Vetterleuten Jos. e. Jda Kienle-Hinder – Gemeindeammans in Dankbarkeit gewidmet. Alb. Hinter 1933». Der Bildstock selber stammt aus dem Jahr 1900.



Mitte links

Albert Hinter fertigte 1933 auch das Wilener-Glasbild für die St. Nikolauskirche in Wil, die damals erweitert und renoviert wurde. Das Fenster befindet sich auf der linken Kirchenseite, vor der Taufkapelle. Es wurde von den Wilener Ortsbürgern in Auftrag gegeben.

Unten rechts

Das alte Wegkreuz von 1896 bei der Kreuzung Kirchstrasse/Hubstrasse. Das Foto stammt aus dem Jahr 1970. Das Kreuz wurde im darauffolgenden Jahr durch ein neues aus Metall ersetzt.

Unten links

Der Kirchweg führte am alten Restaurant Lerchenfeld an der Hubstrasse 27 (Haus rechts) und dem Hof Hubstrasse 24 (Haus links) vorbei nach Wil, im Hintergrund zu sehen. 1969, mit dem Bau der Autobahn, wurde der Weg aufgehoben. Ein Foto des Wiler Fotografen Karl Dörr.

SERGIO MALACARNE (1941)

Der mit dem Feuer spielte



Sergio Malacarne

Sergio Malacarne liebte es als Bub, in Wilen und Umgebung umherzustreifen. Einmal wurde ihm das fast zum Verhängnis:

«In der Schule war ich der Ausländer. Obwohl ich in der Schweiz geboren bin. Dabei war mein Vater, Josef Malacarne, bereits 1907 als Dreijähriger mit seinen Eltern und Geschwistern aus Italien in die Schweiz gekommen. Die Familie ging zwar während des Ersten Weltkriegs nochmals zurück, weil die Eltern Angst vor einer Grenzsperrung hatten, doch nach dem Krieg liessen sie sich dauerhaft hier im Dorf nieder. Mein Grossvater, ein Handelsreisender, pachtete sogar Land für den eigenen Gemüseanbau.

HELFER AUF DEM BAU

Meine Mutter, Romana Malacarne-Mezzavilla, ebenfalls Italienerin, kümmerte sich um uns drei Kinder und flickte nebenbei Strümpfe für die Strumpffabrik in Wil. Mein Vater war Maurer, später mit eigenem Bauunternehmen. Er baute uns ein Heim am Kirchweg 11, nachdem wir zuvor an verschiedenen Orten im Dorf gewohnt hatten.

Vater baute auch sonst einiges in Wilen, wie das Schulhaus mit Turnhalle oder den Betonklotz für die Färberei. Klar, ich musste nach der Schule oft auf den Baustellen mithelfen, was mir natürlich nicht immer so passte. Aber viele Wilener waren froh, dass sie sich auf dem Bau einen Zusatzverdienst sichern konnten.

SPASS MIT WASSER

Dass ich in der Schule wie gesagt der Ausländer war, machte es natürlich nicht immer einfach.

Aber ich hatte gute Freunde, mit denen ich in meiner freien Zeit gerne umherstreifte: Der «Gletscher», das verkalkte Bächlein zwischen der kleinen und der grossen Riethalde am Hummelberg, war einer meiner Lieblingsplätze. Da konnte man so schön Wasser stauen. Stauen gingen wir im Winter natürlich auch im Ried, damit sich Eis zum Schlittschuhlaufen bilden konnte. Mit den Schalltafeln aus dem Geschäft meines Vaters staute es sich besonders gut.

Die Kiesgrube im Wuhrenholz war ein geeigneter Platz, um Höhlen zu bauen. Dort gab es früher einen 50-Meter-Scheibenstand für Kleinkaliber. Und im Maienmättli haben wir mit unseren Taschenmessern Herzchen mit Initialen in die Bäume geritzt. Die Herzchen sieht man heute noch, man muss sie jetzt einfach etwas weiter oben suchen. Allerdings kann ich mich nicht mehr erinnern, wen ich da alles verewigt habe.

DIE WURSTBRATER

Ja, und dann kam der 26. März 1954, ein Freitagnachmittag. Da wollte ich mit meinem Freund in der Riethalde ein Feuerchen machen, um Würste zu grillieren. Im Gerichtsurteil steht, dass wir auch noch zwei Suppenwürfel, Kamillentee, Brot, Zucker und eine Gamelle mitführten. Leider war der Wind etwas stark und wir etwas unaufmerksam, jedenfalls brannte es nicht nur in unserem Lehmloch, sondern bald darauf auch in der weiteren Umgebung. Die Feuerwehr brauchte ein paar Stunden, um die Situation unter Kontrolle zu bringen. Die Angelegenheit kostete meinen Vater 4 Franken. Aber der Grundstein für meine zukünftige Karriere als Feuerwehrkommandant war gelegt.»



Oben links

Sergio Malacarne (Mitte) mit Schwester Lydia und Bruder Josef («Peppi»).

Oben rechts

1937. Kinder in Wilen. Mit «Peppi» (zweiter von rechts) und Lydia (rechts aussen) Malacarne.



Unten links und rechts

1953 konnte Josef Malacarne-Mezzavilla mit dem Bau des neuen Schulhauses (bestehend aus zwei Schulzimmern und einer Turnhalle) beginnen. Dort, wo die Turnhalle steht, war früher eine Schutthalde. Das Schulhaus wurde 1954 eingeweiht.

STEFAN WIESLI-KRÄHEMANN (1926)

Die Fuhrhalter



Stefan Wiesli-Krähemann

Stefan Wiesli-Krähemann wuchs auf einem Bauernhof im Dorf auf. Er wäre gerne Geometer geworden.

«Geboren sind meine Zwillingschwester Rösli und ich am 26. Dezember 1926, also am Stephanstag. Dem Stephanstag verdanke ich auch meinen Namen, wobei meiner eigentlich mit «f» geschrieben wird. In den Augen von Lehrer Pfister war das allerdings eine falsche Schreibweise, weshalb wir zwischen-durch manchmal auf «ph» einlenkten.

Das Haus an der Ringstrasse 1, in dem ich aufgewachsen bin und seit vielen Jahren wieder wohne, wurde gemäss einer Inschrift 1758 renoviert. Später liess ich eine Feuermauer einziehen, damit es sicherer wird. Ich war ja auch bei der Wilener Feuerwehr und hatte so meine Erfahrungen gemacht.

DER BREMENKESSEL

Eigentlich wäre ich ja gerne Geometer geworden, denn ich war gut im geometrischen Zeichnen und Rechnen, aber das lag finanziell nicht drin. Also lebte ich vom Bauernhof und vom Fuhrwerksbetrieb. Schon mein Vater und Grossvater waren Bauern auf dem gleichen Hof. Wir besaßen Kühe, Pferde und zwei Scheunen. Meine Kindheit war schön. Da wir zwei Angestellte hatten, mussten wir morgens nicht so früh raus. Aber wir halfen natürlich mit, beim Heuen und anderen Arbeiten.

Als Kinder durften wir jeweils den Bremen-kessel tragen. Darin befand sich getrockneter Torf, der angezündet wurde, um Bremen und Fliegen zu vertreiben. Das war gefährlich, man musste sehr aufpassen, dass man damit

nichts in Brand steckte. Torf als Brennstoff war damals wichtig für uns, das Stechen eine Kunst: nicht zu viel Schwung, nicht zu wenig, damit die Turben nicht kaputtgingen.

Jedes Jahr durften die Ortsbürger auf einer Bahn im Ried Torf stechen. Die Bereiche waren mit Nummern gekennzeichnet und per Los wurde entschieden, wer welche Nummer bekam. Es reichte nicht immer für alle, aber wer nicht stechen durfte, erhielt 5 Franken Entschädigung. Je tiefer man grub, desto besser war der Torf. Nach dem Zweiten Weltkrieg verlor das Torfstechen an Bedeutung. Heute ist es ja auch verboten.

SONNTAGS IM DORF

Sonntags mussten wir Kinder morgens in den Gottesdienst und am Nachmittag in die Christenlehre. Die Pfarrer waren streng und die Anwesenheit wurde mit Steckzetteln kontrolliert. Aber wir Buben wussten uns zu helfen: Wenn eines unserer Gspänli einmal nicht in die Kirche kam, zogen wir seinen Steckzettel trotzdem und die Abwesenheit blieb unbemerkt. Für die Christenlehre mussten wir die Woche über viel auswendig lernen. Nicht-können wurde mit Abschreibübungen und noch mehr Auswendiglernen bestraft. Zum Glück aber liessen sich an den Kirchenbänken wunderbar Spickzettelchen anbringen, und mit der Zeit haben wir auch herausgefunden, dass der Pfarrer nur jene Kinder abfragte, die sich auf Fragen nicht oder nur zögerlich meldeten. Jene, die ihre Hand stramm in die Höhe streckten, kamen nie an die Reihe. Vor der Kirche trugen wir Kinder dann übrigens die besten Schlachten aus – gegen die Bronschofer und Rossrüter.»



Oben links

Die Fuhrhalter-Familie Wiesli mit Josef, Anna, Rosa, Marie, Klara, Stefan, Paulina, Mutter Anna und Vater Joseph (v.l.). Der Fotograf wollte, dass der Bub Josef einen Mostkrug für das Foto hält, worüber sich dieser zeitlebens ärgern konnte. In der hinteren Reihe Theodor Stolz aus Müselbach, der regelmässig auf dem Hof half, sowie Vetter Franz und ein Knecht.



Unten links

1923 unterwegs mit dem Fuhrwerk. Im Hintergrund die Velowerkstatt von Bernhard Mäder senior an der Ringstrasse 3.



Oben rechts

1924 am Heuen im Ried. Joseph Niklaus Wiesli-Kaiser, der Vater von Stefan Wiesli, steht beim Hund Cäsar.

Unten rechts

Die Pferde der Fuhrhalter-Familie Wiesli durften am 15. Oktober 1931 die St. Peterglocken nach Wil führen.



Hans Keller

HANS KELLER (1954)

Der letzte Keller im Egelsee

Hans Keller lebt in fünfter Generation im Egelsee. In seiner Familie wurde stets Ahnen- und Gebäudeforschung betrieben und auch er interessiert sich für die vergangenen Zeiten:

«Vom Mittelalter bis in die Neuzeit waren die Kellers neben den Meiers die einflussreichsten Rickenbacher Ortsbürger. 1850 kam das Geschlecht mit Sebastian und Pankraz Keller in den Egelsee. Der eine übernahm das Haus Egelsee 123, der andere die Nummer 118, und so beginnt unsere Geschichte in Wilen.

DAS SIECHENHAUS

Angeblich soll es hier im Egelsee schon seit dem 16. Jahrhundert einen Hof gegeben haben, der dem Kloster St. Gallen gehörte. Er lag auf dem Pilgerweg Konstanz-Fischingen-Einsiedeln und bot Pilgern eine Übernachtungsmöglichkeit. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts ging der Hof an das Heiliggeist-Spital Wil und diente fortan als Siechenhaus. Man hat hier draussen also Menschen mit ansteckenden Krankheiten gepflegt, abgesondert von der restlichen Bevölkerung. Wann genau die jetzigen Häuser im Egelsee 118 und 123 gebaut wurden, lässt sich nicht mehr mit Sicherheit sagen – die Angaben in den alten Dokumenten sind einfach zu ungenau. 1874 jedenfalls konnten meine Vorfahren die beiden damals schon alten Häuser und die Scheune kaufen.

DAS STICKERHÄUSCHEN

Ursprünglich gab es im Egelsee nur eine Scheune; 1914 wurde eine zweite gebaut. Die ältere Scheune brannte 1930 nieder, aber sie bauten wieder eine ähnliche auf. Unter meinem Urgrossvater entstand auch noch ein

kleines Stickerhäuschen. Bis zum Ersten Weltkrieg verdiente er einiges an Geld mit Sticken. Dann brach die ganze Stickerindustrie zusammen und man erzählte mir, dass es seiner Familie danach nicht mehr so gut ging. Das Stickerhäuschen steht mittlerweile nicht mehr.

RESPEKTSPERSONEN

Wir gehörten zur Milchgenossenschaft Wil-Bronschhofen. Die war damals sehr mächtig – heute existiert sie nicht mehr. Einst brachten wir die Milch zweimal täglich in 50-, 60-Liter-Kannen mit Ross und Wagen und später mit Velo und Anhänger zum Moos. Anfänglich kühlten wir die Milch nur mit Wasser und lieferten sie dann möglichst schnell ab. Dann kamen Kühlanlagen und Lastwagen, und die Milch wurde nur noch jeden zweiten Tag abgeholt.

Früher mussten wir übrigens den Stadtpfarrer um Erlaubnis fragen, ob wir am Sonntag heuen durften, wenn es die Tage zuvor geregnet hatte. Glücklicherweise war er aber immer ziemlich tolerant. Lehrer, Gemeindevorsteher, Pfarrer, das waren damals ja noch Persönlichkeiten, denen man höchsten Respekt zollte. Heute ist man da fast schon etwas zu salopp – also was das Heuen an Feiertagen anbelangt.»

Möglicherweise ist Johann Keller der letzte Vertreter der Familie im Egelsee. Alle anderen sind weggezogen. Nach Österreich ausgewanderte Verwandte sollen viele alte Dokumente und Fotos mitgenommen haben. Übrig bleibt die leise Hoffnung, dass wenigstens diese Unterlagen wieder irgendwann ihren Weg zurück in den Egelsee finden.



Oben

Juni 1905, im Heuet. Ein Familienbild mit Urgrossvater Alois Josef Keller und Urgrossmutter Kathrin Keller-Meierhofer vor dem Haus Egelsee 118. Das Haus diente früher als Siechenhaus. Anhand entsprechender Lebensbucheinträge kann davon ausgegangen werden, dass es 1788 neu errichtet wurde. Ein Dachziegel mit der Jahreszahl 1702 stammt womöglich noch vom Vorgängerbau.

Mitte links

1930 brannte die alte Scheune im Egelsee nieder. Bei dem damaligen Feuerwehreinsatz zog sich Feuerwehrkommandant Emil Isenrich eine Rauchvergiftung zu, an der er bald darauf verstarb.



Mitte rechts

Unterwegs zu einer Viehschau. Im Hintergrund die nach dem Brand neuerbaute Scheune.



Unten links

Die Scheune zum Hof Egelsee 118 wurde 1914 gebaut, kurz bevor die Männer einrücken mussten.



Unten rechts

Ein Foto mit Grossvater Johann Josef Keller und Grossmutter Luise Keller-Wiesli, der Tochter von Alois Josef Wiesli von der Hub-Busswil, dem Schulpfeger, ehemaligen Bataillonskommandanten, Kantons- und Regierungsrat.



WERNER ALEX WALSER (1939)

Der Überflieger aus dem Unterdorf



Werner Alex Walser

Der Pilot und Schriftsteller Werner Alex Walser vom Hügeli im Unterdorf erinnert sich lebhaft an seine Kindheit und Jugend:

«Ich wurde in den Zweiten Weltkrieg hineingeboren und eine meiner ersten Erinnerungen an Wilen ist ein brennender Bomber. Das war 1944. Wir kamen aus Gossau und die Suche nach einem neuen Heim hatte uns ins Dorf geführt. Mein Vater, Ernst Walser, bezahlte dem Bauern Wick für den Hof auf dem Hügeli 60 000 Franken. Wicks Sohn hatte sich im Elternzimmer, unter dem Fenster, erschossen.

KLEIDER AUS ZUCKERSÄCKEN

Mein Vater war fast der einzige im Dorf mit einem Abschluss der landwirtschaftlichen Schule. Von anderen Bauern wurde er darum beneidet. Geld hatten wir trotzdem wenig und es reichte nicht einmal für einen Traktor. Lange Zeit mussten wir von Hand mähen. Im Winter verdiente Vater etwas Geld auf dem Bau. So konnte er sich später einen «Rapid» kaufen. Meine Mutter, Anna Walser-Ricklin, gelernte Schneiderin, fertigte uns Kindern Kleider aus Zuckersäcken.

UNTER- GEGEN OBERDÖRFLER

Meine Freunde kamen alle aus dem Unterdorf und das Zelten war unsere grosse Leidenschaft. Zuerst bauten wir die Zelte aus Blachen selber. Doch dann bot sich die Gelegenheit, Putzmittel für die Firma Blaser aus Hasle-Rüegsau auszutragen, und als wir genügend Geld beisammenhatten, kauften wir uns ein richtiges Zelt. Damit gingen wir in den Wuhrener Wald, oberhalb der Kiesgrube. Und

manchmal kamen die Oberdörfler vorbei und zettelten einen Streit mit uns an.

Häufig spielten wir auch am wunderlichen Sooretbach. Sein Wasser wechselte regelmässig die Farbe, weil das Abwasser aus der Färberei in das Bächlein geleitet wurde. Man sah also immer, mit welchen Farben sie dort gerade arbeiteten. Das verunreinigte Wasser floss weiter in den Wuhrenbach und von dort in die Thur, und in der Thur haben wir oft gebadet. Der Sooretbach übrigens wurde im Rahmen der Güterzusammenlegung in den 1960er-Jahren kanalisiert und umgeleitet.

HOCH HINAUS

Schon 1951 begann mein Vater, Häuser auf seinem Land zu bauen und zu verkaufen. Sie kosteten damals um die 48 000 Franken und waren für einfache Leute wie Bähnlner oder Pöstler gedacht. Im Jahresrhythmus entstanden neue Gebäude an der Hügeli- und der Steinackerstrasse. Endlich konnte sich Vater ein Auto leisten. Autos waren seine grosse Leidenschaft, und die ging schliesslich auch an mich über.

Später wurde ich Pilot. Als Offiziersschüler schoss ich aus dem Düsenjäger (DH-112 Venom) im Egelsee-Ried auf ein gelbes 12-Meter-Kreuz. Wir flogen vom Braunberg her an und degagierten über Busswil. Fünffmal pro Tankfüllung. Die blinden Kanonen- und Raketengeschosse waren etwa zwei Sekunden lang dem Wind ausgesetzt. Da trifft man nicht immer so genau. Irgendwann fühlten sich die Littenheider vom Lärm gestört und wir durften dort nicht mehr schießen. Die verrosteten Projektile stecken wohl heute noch im Boden. Man soll sogar noch die Einschusslöcher sehen.»



Oben links

Werner Alex Walser vor dem Hof im Hügeli. Das Gebäude stammt aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die grossen Fenster im Erdgeschoss bezeugen, dass auch hier einst gestickt worden war.

Oben rechts

Ab 1951 begann Ernst Walser, auf seinem Land Häuser zu bauen. Der Aushub wurde noch von Hand gemacht. So entstanden viele neue Häuschen an der Steinacker- und der Hügeli-Strasse, wobei die Hügeli-Strasse bis 1955 Wiesenstrasse hiess. Die aufgepumpten Lastwagenschläuche steigerten das Badevergnügen auf der Thur bei Schwarzenbach.

Unten links

1971 wurde mit dem Bau des Hauses Engistrasse 3 unterhalb des Hügeli begonnen. Die ersten Häuser im Chorb und an der Langwiesenstrasse entstanden in den 1980er-Jahren.



Mitte unten

Zelten im Sommer 1953. Mit ihrem selbstverdienten Geld leistete sich eine Gruppe Kinder aus dem Unterdorf ein eigenes Zelt.

Kleines Bild

Die Färberei um 1960 mit dem imposanten Hochkamin.



Unten rechts

Albert Knecht kaufte 1926 das Fabrikareal an der Dorfstrasse und führte dort eine Färberei und chemische Waschanstalt. Er und seine Nachfolger hinterliessen jede Menge Altlasten. Foto aus der Färberei um 1930.

ERWIN PETER (1953)

Der Mystiker



Erwin Peter

Erwin Peter, der Sohn des Dorfchronisten Gottfried Peter, erinnert sich besonders gerne an die Stille im Dorf, einst, in seiner Kindheit:

«Ich bin an der Freudenbergstrasse 31 aufgewachsen. Das war das oberste Haus im Dorf. Damals gab es ja noch nicht so viele Häuser und auch noch nicht so viele Geräusche. Manchmal, da habe ich mich auf ein Bänkchen gesetzt, die fast schon melancholische Stille genossen und einfach nur in die Ferne geschaut.

STILLE GROTTE

Der Blick auf den Säntis hat in mir immer Fernweh ausgelöst. Als Kind schien er mir unerreichbar weit weg. Es dauerte lange, bis wir überhaupt einmal aus dem Dorf herauskamen. Und in der Lourdes-Grotte, da hielt ich mich auch sehr gerne auf. Die Ruhe in der Grotte war beinahe mystisch. Vor allem abends genoss ich die Stille dort, unterbrochen nur durch das leise Plätschern des Brunnens.

Schon meine Eltern sind hier aufgewachsen. Mein Vater wohnte unterhalb der Dorfmetzgerei. Die Verhältnisse waren ärmlich. An eine Berufslehre war trotz hervorragender Schulzeugnisse nicht zu denken. Später kam er dann zu den Schweizerischen Bundesbahnen und schrieb. Für Zeitungen, für das Dorf.

ZEIT DER FREUDE ...

Ich lief gerne auf Lattenzäunen. Es gab da einen, der kurz unterhalb unseres Wohnhauses begann und runter bis zum Restaurant Sonne führte. Auf dem liess es sich wunderbar balancieren und ich liebte es, den ganzen Weg in dieser luftigen Höhe zurückzulegen. Der Zaun

wurde auf halber Strecke durch einen dicken Pfahl unterbrochen, und dort blieb ich dann manchmal einfach nur stehen.

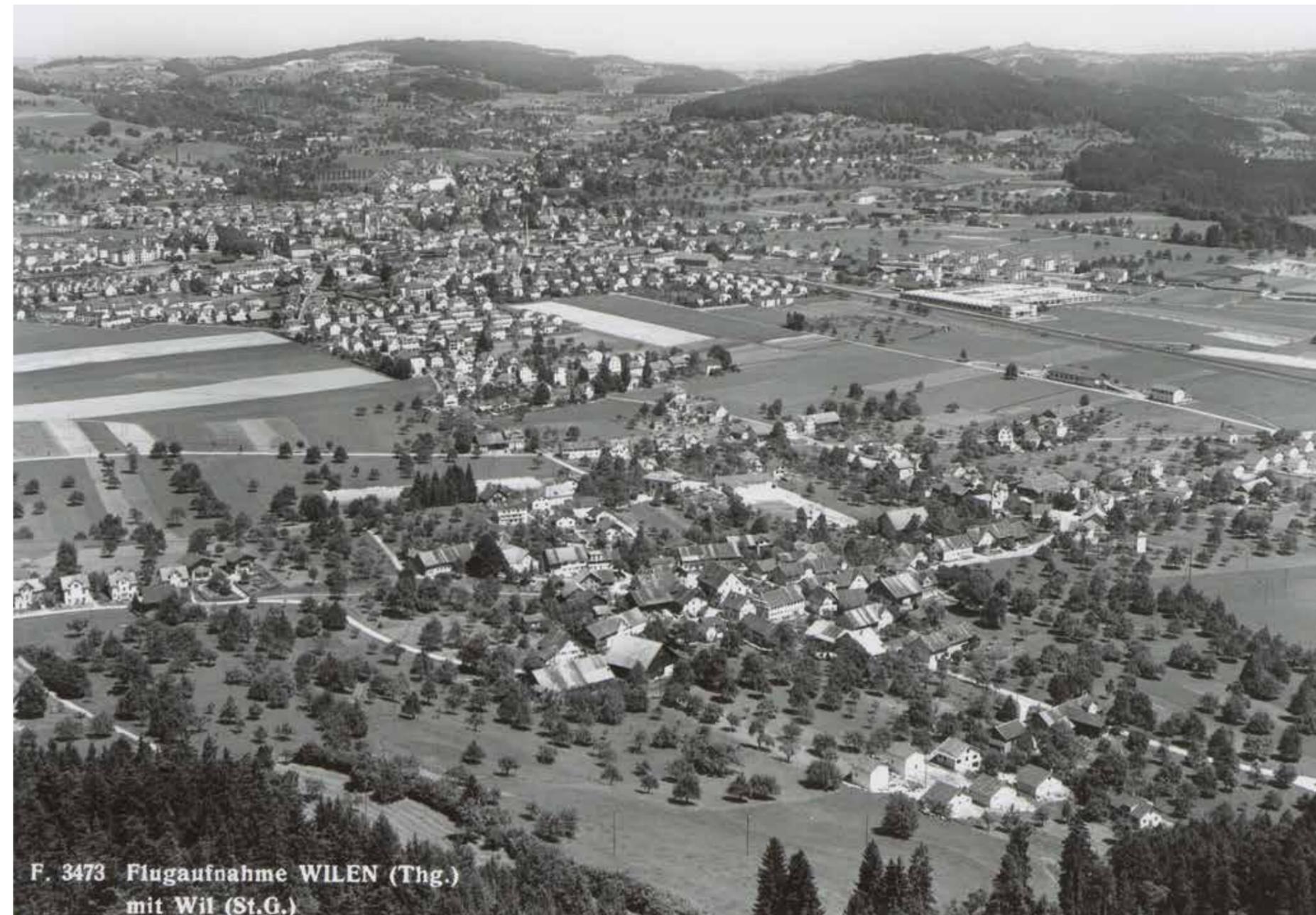
Unten, im Dorfkern, wohnten einige Menschen, die keineswegs der idealen Norm der Gesellschaft entsprachen. Doch das Dorf besass damals eine unglaubliche Integrationskraft und diese besonderen Menschen lebten und wurden leben gelassen.

...ZEIT DER TRAUER

Besonders bewegt hat mich auch immer das Trauergeleit der verstorbenen Menschen: Wenn das Glöckchen im Türmlischulhaus geläutet wurde und sich die Menschenmenge, mit dem Verstorbenen auf dem Wagen, auf den Weg zur Beerdigung in Wil machte. Zu jener Zeit waren die meisten Menschen im Dorf katholisch – und sehr religiös. Es gehörte sich einfach so.

Natürlich gibt es aus meiner Kindheit noch viele andere Erinnerungen: Beispielsweise an den Antiquitätenhändler, der Hühner in der Küche herumlaufen liess und am Sonntag manchmal vor seinem Haus predigte. Er zeigte uns einmal einen echten, richtig schweren Meteoriten. Ich erinnere mich auch an den Lumpensammler, der einen Töff mit Seitenwagen besass. Niemand sonst im Dorf hatte einen Seitenwagen! Ein anderer Dorfbewohner hielt eine Siamkatze, die immer am Fenster sass und die Umgebung beäugte. Und an die vielen Gelbmöstler, an die kann ich mich auch noch erinnern. Heute gibt es fast keine mehr.»

Ebenfalls verschwunden ist die absolute Stille im Dorf, spätestens seit dem Bau der Autobahn. Aber die Stille lässt sich noch erahnen. Nachts, in der Grotte.



Wilen (im Vordergrund) mit Wil 1954. Eine Luftaufnahme von Foto Gross (© Staatsarchiv des Kantons Thurgau)

FRIEDRICH MANSER (1941)

Der Abschlussklassenlehrer



Friedrich Manser

Dass Friedrich Manser 1965 ins Wilen kam, verdankt er einem Kollegen, der ihn auf eine freierwerdende Stelle hingewiesen hatte. Manser schaute zuerst auf der Landkarte nach, wo Wilen überhaupt liegt, schwang sich dann auf sein Velo, fuhr von Appenzell hierher und blieb:

«Ich ging geradewegs ins Schulzimmer des scheidenden Lehrers Stucki und wurde der neue Abschlussklassenlehrer. Von Reallehrer sprach man erst zehn Jahre später. Schüler, die bei mir eintraten, hatten einen Neubeginn; die vorherigen Noten interessierten mich nicht. Ich unterrichtete meist kleine Klassen und die Atmosphäre war schon fast familiär. Viele Schüler wurden später tüchtige Berufsleute.

ANSCHAULICHER UNTERRICHT

Anfänglich hatte ich mein Schulzimmer im Neubau aus dem Jahr 1954, und als 1968 der Anbau realisiert wurde, wechselte ich ins oberste, vorderste Zimmer, das all die Jahre über mein Schulzimmer blieb. Der Lehrplan wurde mir zwar vorgegeben, aber in seiner Ausführung war ich recht frei. Insgesamt gab es bis zu 14 verschiedene Fächer zu bewerten.

Meine Schüler verfassten noch Sachberichte, keine Fantasiaufsätze. Lehrausgänge (Mosterei, Käseerei, Tüllfabrik, Kehrlichtverbrennung, ARA, Kraftwerkzentrale etc.) sowie Schnupperlehre, Skilager, Herbstlager, Papiersammlung oder Autowaschen boten genug Kontakt zur Realität. Danach schrieben die Schüler darüber. Lehrmittel für Abschlussklassen gab es noch fast keine. Unterlagen mussten wir Reallehrer meist selber

verfassen und sie den Schülern auf diesen nach Nagellackentferner riechenden Blättern mit violetter Druckschrift abgeben. Nach und nach erleichterten technische Gerätschaften den Unterricht. Auf den Hellraumprojektor folgte der Filmapparat und später der Fernseher. Der erste Schul-Fernseher stand im Lehrerzimmer, wo «das halbe Schulhaus» in und manchmal noch nach der Pause Skirennen (Russi und Co.) verfolgte.

STRENG, ABER FAIR

Ab 1975 wurden die Realschulen von Rickenbach und Wilen zusammengenommen, später kam auch noch Busswil dazu. Die erste Realklasse besuchten die Schüler in Wilen; für die zweite gingen sie nach Rickenbach.

Ich galt als ziemlich strenger Lehrer, forderte saubere Darstellung, gute Arbeitshaltung, schöne Schrift und begann den Unterricht immer pünktlich. Gute Leistungen belohnte ich auch gerne mit guten Noten. Manchmal gab es dann auch Doppelsechser oder gar einen Siebner.

KLEINE TRICKSEREI

Das Examen, also der Besuchstag, war natürlich immer ein ganz besonderer Tag. Da wollte man als Lehrer eine gute Lektion und interessierte Schüler vorführen. Ich vereinbarte einmal zum Spass mit meinen Schülern, dass sie sich rege auf meine Unterrichtsfragen melden sollten: Streckten sie die rechte Hand hoch, dann hiess dies, dass sie die Antwort wussten. Hielten sie hingegen die linke Hand in die Höhe, kannten sie die Antwort nicht. Sie konnten sich sicher vorstellen, was da dann im Schulzimmer los war!«



Oben links

1971/72. Abschlussklassenlehrer Friedrich Manser (hintere Reihe, zweiter von rechts) mit 14 Schülern und einer Schülerin. Die Atmosphäre in den Klassen soll fast schon familiär gewesen sein. Wie sich wohl die einzige Schülerin in der Gruppe gefühlt hat?

Oben rechts

Für Lehrer Manser war wichtig, dass alle seine Schüler gut schwimmen lernten. Dafür erteilte er ihnen auch mal 6 Schwimmlektionen in einer Woche im Wiler Freibad. Auf dem Foto Hanspeter Notter beim Sprung vom 5-Meter-Turm im Sommer 1965.



Unten links

Das neue Schulhaus mit Turnhalle im Jahr 1954 (rechts). Links im Bild das Türmlischulhaus aus dem Jahr 1897 mit Anbau von 1907.

Unten rechts

Das alte Türmlischulhaus im Hintergrund und der Schulhausanbau von 1967/68 zum Neubau von 1954.

AUS DEN PROTOKOLLBÜCHERN

Die Versammlungsprotokolle der Bürgergemeinde und der Politischen Verwaltung Wilen ermöglichen einen Einblick ins Dorfleben ab 1846.

4. Jänner 1847

Da die Witwe Sprenger, Bürgerin der Gemeinde Au, der Armut verfallen und deswegen zur Überlast unserer Gemeindebewohner durch beständiges Betteln geworden ist, so hat die Versammlung beschlossen, dass dieselbe nach Gesetz in ihre Gemeinde gewiesen werden soll.

18. April 1847

Gegen die Unterstützung von Johann Kiendli durch die Gemeinde ist Opposition entstanden, es sei dies gesetzlich nicht zulässig, da der Genannte noch ein Haus und Güter besitze, welche ihm sonst weggenommen und auf Lebenszeit des Bittstellers durch die Gemeinde in Verwaltung genommen werden müssten. Die Kommission aber findet, es sei besser, Kiendli die Unterstützung (ein Pfund Mehl pro Woche) bis zur Ernte zu gewähren, als eventuell lebenslang für ihn zu sorgen.

7. Februar 1848

Schreiner Friedrich Hoburg aus dem Königreich Hannover stellt das Gesuch um Einbürgerung in Wilen. Da derselbe evangelischer Konfession ist, entsteht eine lebhafte Diskussion, die zum Schluss führt, dass man in der ausschliesslich aus Katholiken bestehenden Bürgergemeinde solange als möglich keine andersgläubigen Bürger aufnehmen wolle.

30. April 1848

Joseph Wild von Busswil, Bürger in Hier, stellt

das Gesuch, dass man ihm gehörige Schriften ausfertigen und zugleich die Heiratsbewilligung erteilen möchte, indem er bereits entschlossen sei, nach den Vereinigten Staaten nach Amerika zu wandern. Hierüber wurde beschlossen: Es sei in dieses Gesuch nicht einzutreten, man halte sich an den Schluss des Kleinen Rates.

5. November 1848

Niklaus Hinter beklagt sich, er sei mit seiner Familie (11 Kinder) in grosser Not und werde auf Martini obdachlos. Die Verwaltung wird beauftragt, abzuklären, wie geholfen werden kann.

25. Dezember 1848

Verwalter Zuber erstattet Bericht über den Armenfall Niklaus Hinter. Dieser müsse aus der Wohnung ausziehen und in die Gemeindeherberge aufgenommen werden, was zufolge seiner Fahrhabe aber schwierig sei. Hinter habe zudem noch Schulden, und sei ausserstande, diese bezahlen zu können. Zuber wird beauftragt, mit den Gläubigern von Hinter zu verhandeln und die ganze Sache zu bereinigen, damit man Hinter ungehindert abholen könne.

14. Jänner 1849

Konrad Baumgartner erklärt, dass er an die hl. Messen, welche alljährlich in Dreibrunnen für das Dorf gelesen werden, zukünftig nichts mehr bezahlen werde. Auch Joh. Hinter, Sömmers, äussert sich in gleichem Sinne.

25. Mai 1851

Die Bürgergemeinde Rickenbach hat mitgeteilt, dass sie dieses Jahr keine Turben aus dem

Kanal entnehmen werde, und bereit wäre, diese den Wilenern zu überlassen. Gleichwohl wollen sie bei der Erstellung des Notgrabens mithelfen. Es wird folgendes beschlossen: In dieses Anerbieten von Seite Rickenbachs nicht einzutreten.

1. Mai 1852

Die Gemeindeverwaltung beantragt, das vorhandene, dem Gemeindeinventarium einverleibte Bettzeug zu verkaufen, da dieses nur Aufbewahrungskosten verursache, und auch sonst Schaden leide. Die Versammlung beschliesst aber, dasselbe weiterhin zu behalten.

20. Juli 1856

Lor. Jos. Hinter reklamiert, er sei an der letzten Versammlung nicht zu spät gekommen, worin er von den Anwesenden recht erhält, u. daher keine Busse zu entrichten hat.

11. Mai 1859

Die ledige Barbara Hinter, Tochter des Andreas Hinter im Freudenberg Bronschhofen verlange für das Kind, welches sie erwarte, unbedingt das Bürgerrecht von Wilen, da sie den Urheber ihres Zustandes durchaus nicht heiraten könne, noch wolle. Dagegen stehe ihr unter obiger Bedingung ein besserer Heiratsantrag in der Gemeinde Zuzwil offen, mit dem Versprechen, das Kind bis zur Volljährigkeit zu erziehen und zu erhalten. Die Versammlung beschliesst, dem Gesuch von Barbara Hinter zu entsprechen, sofern der Adoptivvater noch beifüge, dass das Kind mütterlicher- und väterlicherseits erberechtigt sei, und allenfalls nachfolgenden Kindern aus der Ehe beim Erben ebenfalls gleichgestellt sei.

4. Mai 1863

Für den Posten des Nachtwächters hat sich einzig Theodor Hinder beworben. Wenn der Hof Egelsee besucht werden müsse, verlange er 130 Franken pro Jahr, ohne dessen Einschluss 110.

27. Mai 1863

Nachdem bei dem Brand in Kirchberg die Mannschaft zur Schande der ganzen Gemeinde sich betragen hat: Hauptsächlich wird über Friedrich Lorenz Klage geführt, dass er sich erlaubt habe, in Keller und Brotladen zu gehen, und von da mit gefüllten Krügen auf der Brandstätte, als wäre er auf einem Kirchweihplatz, mit Zoten und Spässen seine Beute austeilte und in betrunkenem Zustande in Zank und Streit mit dem Rottenführer Kappeler geraten sei, was ebenfalls keine erfreulichen Folgen nach sich gezogen habe. Lorenz erklärt hierauf, es sei wahr, dass er mehrere Krüge Most geholt habe, aber jedesmal habe der Eigentümer ihm dieselben gefüllt übergeben und so habe er diese auf dem Brandplatz verteilt. An weiteren Unfug könne er sich zwar nicht mehr erinnern, dessen ungeachtet wolle er die Sache nicht weiter bestreiten, sondern gestehe, dass es in etwas betrunkenem Zustande geschehen sei.

30. Januar 1876

Die Frau von Pankraz Hinder in St. Gallen stellt an die Bürgergemeinde Wilen das Gesuch, ihr behilflich zu sein, um ihren Mann nach Amerika hinüber zu spedieren. Ein gewisser Herr nehme ihn mit, wenn man die Überfahrt bezahle. Da die Frau nicht imstande ist, den ganzen Betrag zu bezahlen, so ersucht sie die Bürgergemeinde um 100 Franken Bei-

steuer. Diesem Gesuch wurde entsprochen, mit der Bedingung, dass die Verwaltung dafür Sorge, dass das Geld nicht umsonst ausgegeben werde.

10. Januar 1876

Vorerst wird Kenntnis genommen von einer Liste über den der Gemeinde Wilen zukommenden Anteil von 1442 Franken an Liebessteuern für die Hagelgeschädigten.

18. Februar 1876

Die aus Amerika nachträglich eingegangene Liebessteuer für die unbemittelten Wettergeschädigten in Wilen im Betrage von 122.30 Franken wurde an 18 Geschädigte ausgeteilt.

25. September 1876

Es muss wiederum eine Klassifikation von Geschädigten vorgenommen werden, diesmal infolge Hochwassers im Sommer dieses Jahres. Die Vergütung besteht aus Liebessteuern und Staatsbeiträgen.

23. November 1890

Sticker Joh. Hinder, Bürger von Wilen, wohnhaft in Rheineck, hat ein Gesuch gestellt, die Bürgergemeinde möchte ihm 400 Franken geben, damit er nach Brasilien auswandern könne mit seiner Familie. Ein Herr aus dem Rheintal möchte in Brasilien eine Schweizerkolonie gründen, deshalb würden sehr viele Familien dorthin auswandern. Gemeindeammann Wiesli findet, die Gemeinde sollte wenigstens 200 Franken geben, da sonst der Gesuchsteller allein auswandere und die Familie hierlasse. Dem Antrag wird zugestimmt.

16. Juli 1894

A. Hinder, Mieter im Gemeindehaus, hat trotz seines Versprechens an der letzten Sitzung noch keinen Rappen Miete bezahlt, ja er mache sogar Propaganda gegen die Behörde und lache diese nur aus. Es wird beschlossen, ihm schriftlich mitzuteilen, er werde sofort aus dem Haus gewiesen, wenn er die Verbindlichkeiten nicht einhalte.

22. September 1911

Die Einführung der elektrischen Dorfbeleuchtung sei der Gemeinde zu empfehlen.

9. August 1914

Die Mobilmachung mit dem Einrücken der dienstpflichtigen Bürger, sowie die Zunahme der Arbeitslosigkeit, hat eine fühlbare Zunahme der Diebstähle an Obst und Gemüse gebracht. Zum Schutz von Hab und Gut soll daher die Bürgerwache wieder eingeführt werden. Als Erkennungszeichen haben die Wachen eine weisse Armbinde zu tragen.

12. März 1918

Gemäss kriegswirtschaftlicher Verordnung müssen noch 300 Aren mehr Land umgebrochen werden, womit jedes verfügbare Plätzlein in Anspruch genommen werden muss. Den Nichtlandbesitzern muss ein Pflanzplätzchen zur Verfügung gestellt werden.

20. November 1919

Dem Wunsche der schweizerischen Heimatschutzvereinigung Rechnung tragend, wird beschlossen, den Friedensbaum für Wilen auf dem Schulhausplatz zu pflanzen.

ALOIS WIESLI-BAUMANN (1936)

Der älteste von sieben Brüdern



Alois Wiesli-Baumann

Alois Wiesli-Baumann, Sohn von Alfons und Johanna Wiesli-Kläger, ist der älteste von sieben Buben. Also eigentlich der zweitälteste von acht, aber der erste Bub starb noch in der Wiege. Deshalb erhielt Alois auch nicht den Vornamen seines Vaters. Alois Wiesli wurde später im Dorf als Posthalter bekannt.

«Meine Kindheit und Jugend habe ich auf dem Bauernhof an der Dorfstrasse 28 verbracht. Wir besaßen nur das Nötigste, denn statt auf dem Hof arbeitete mein Vater lieber als Holzer im Wald, was schon damals nicht besonders einträglich war. Unsere Kühe gaben wenig Milch, aber Vater konnte sich nicht von ihnen trennen. Zudem kaufte er jeden März zwei Ochsen, die uns zwar bei der Arbeit auf den Äckern unterstützten. Doch in der Sommerhitze liess er sie im Stall, damit sie um die Weihnachtszeit herum feiss waren und geschlachtet werden konnten. Im Folgejahr kamen wieder neue Ochsen auf den Hof. Schon als Bub musste ich bei anderen Bauern melken. Mit dem ersten Geld kaufte ich Vater eine gute Säge.»

EIN FLEISSIGER BUB

Samstags half ich manchmal in der Färberei, die Drehtrommel zu reinigen. Im Schrank standen dafür grosse Korbflaschen mit Salz- und Ameisensäure. Beim Umleeren in die Trommel ging oft etwas daneben. Ich weiss noch, wie es immer ganz fürchterlich stank und das verschüttete Gift im Boden der Scheune versickerte. Nach getaner Arbeit war mir oft schwindlig. Aber für meine Mithilfe in der Färberei erhielt ich ein paar Franken, die ich Vater geben konnte.

Ein paar Münzen bekam ich auch, wenn ich im Kugelfang des Schiessstands die Gewehr-kugeln aus dem Boden grub und sie dem Zeigerchef überreichte. Oder während des Krieges, da wurde hinter dem Vogelherd zu Übungszwecken mit Infanteriekanonen in Richtung Rain geschossen. Am Waldrand lagen deshalb viele Splitter herum, die wir Buben gegen ein geringes Entgelt mit einem Schraubenzieher aus dem Erdreich klaubten.

POSTHALTER WIESLI

Eine kleine erfreuliche Begebenheit aus den 1940er-Jahren möchte ich hier aber gerne noch erzählen: Es handelt sich dabei um meine erste Erinnerung an – einen Kugelschreiber! Baumeister Conte besass einen und mein Vater durfte damit eine Quittung unterzeichnen, während ich fasziniert danebestand. Conte war ausserordentlich stolz auf sein teures, neues Schreibgerät.

Eigentlich hätte ich den Betrieb meines Vaters übernehmen sollen, aber das funktionierte nicht, unsere Ansichten waren zu verschieden. So ging ich fort und machte eine Ausbildung zum Posthalter. Später baute ich mir ein Einfamilienhaus neben dem Hof meiner Eltern. Und als ich 1979 die Wilener Poststelle übernehmen konnte, fügte ich das neue Postgebäude, einen modernen Flachdachbau, direkt an mein Haus an.

Mit der Post hatten wir eine gute Zeit; die Kunden kamen sogar aus dem Wiler Südquartier. 1998 liess ich zur Neugründung der Politischen Gemeinde Wilen einen Poststempel mit dem Türmlischulhaus herstellen. Den mussten wir leider mit der Aufgabe der Poststelle abgeben.»



Links

Der Hof an der Dorfstrasse 28 um 1910. Er bestand aus zwei Hausteilen sowie einer oberen und einer unteren Scheune. Der Eingang zur linken Wohnung befand sich auf der Rückseite, Keller und Estrich waren miteinander verbunden. Die Familie Wiesli-Kläger wohnte im rechten Teil. Das Haus war bereits Anfang des 19. Jahrhunderts, möglicherweise auch schon früher, im Besitz der Familie Wiesli. Es wurde im Jahr 2000 abgebrochen.



Oben rechts

Um 1930: Alfons Wiesli (rechts) mit Schwester Frieda, Johann Zuber und Ochsen im Weingarten, wo heute das Primarschulhaus steht. Im Hintergrund das damalige Haus «Findeisen» an der Kirchstrasse 3.

Unten links

Alfons Wiesli-Kläger (oben links) mit Jakob Signer und den Brüdern Josef Knecht (rechts) und Karl Knecht (vorne) am Holzen.

Mitte

Dorfstrasse 24 und 24a: 1979 wurde das neue Postgebäude an das damalige Wohnhaus (erbaut 1963) von Alois Wiesli-Baumann angegliedert. Das Sgraffito am Wohnhaus, erschaffen von Walter Schoch, zeigt Ritter St. Georg, den Drachentöter. Die Poststelle wurde 2012 geschlossen.

Kleines Bild

1998, zur Gründung der Politischen Gemeinde Wilen, liess Posthalter Alois Wiesli-Baumann einen Poststempel mit dem Türmlischulhaus herstellen.

Unten rechts

Der alte Feldstand am Vogelherd Anfang des 20. Jahrhunderts.



PAUL WIESLI (1947)

Der jüngste von sieben Brüdern



Paul Wiesli

Paul Wiesli, Sohn von Alfons und Johanna Wiesli-Kläger, ist der jüngste von sieben Buben vom einstigen Hof an der Dorfstrasse 28. Es zog ihn schon früh in die Ferne. Das Dorfleben war nichts für ihn.

«Wenn ich an früher zurückdenke, dann kommt mir als erstes unsere Nachbarin Frau Buchser in den Sinn, die Frau mit der getönten Brille. Als Kind fand ich das einfach seltsam. Heute sind getönte Brillen keine Seltenheit mehr. Aber damals?

An unseren Hof erinnere ich mich natürlich sehr gut: Das Wohnhaus war in zwei Hälften unterteilt. Wir wohnten in der rechten, grösseren Hälfte und in der linken, kleineren wohnte das Ehepaar Wild mit seinen fünf Kindern. Die wussten jeweils Ende Monat fast nicht mehr, wovon sie leben sollten, so knapp war das Geld. Mit dem Tod von Frau Wild zog die Familie weg, und von diesem Zeitpunkt an stand der zweite Hausteil leer.

SCHMERZHAFTE WEIZENERNTE

Ich hatte eine gute, aber strenge Kindheit. Ich bin zwar noch mit wenig aufgewachsen, aber einige meiner Brüder halfen schon tatkräftig auf dem Hof oder verdienten auswärts Geld, und so konnte ich die Sekundarschule besuchen und später die Verkehrsschule.

Doch auch ich musste zu Hause mithelfen, beispielsweise beim Weizeneinbringen. Wir liefen meist barfuss und ich weiss noch, wie die Stoppeln beim Drauftreten immer höllisch wehtaten. Gedroschen haben wir den Weizen vor unserer unteren Scheune. Wie das stob! Nach getaner Arbeit durften wir dann aber in Heu und Stroh ein wohlverdientes Versteckis

spielen, und dabei entstanden fantastische Tunnelsysteme.

VORSICHT, BLUTEGEL!

Die Landwirtschaftsparzellen meines Vaters lagen überall verstreut: in der Hofwiese, im Chorb, in Niederwilen, im Steinacker, Hofacker, Egelsee, Hummelberg, Hoggenbrunnen und wie die alle hiessen. Das war mühsam, denn die Kühe mussten immer durchs ganze Dorf getrieben werden und manch eine blieb oft irgendwo in einem Gärtchen stehen und frass das Gemüse weg. Aber wir besaßen wirklich ein paar ganz schöne Parzellen: Im Chorb zum Beispiel, am Sooretbächlein, wo die Bubenrollen wuchsen. Da konnten wir an heissen Sommertagen unsere Füsse abkühlen. Nur all die vielen Blutegel trübten die Idylle. Und auf der Niederwilen-Parzelle, gleich unterhalb des Schiessstands beim Vogelherd, da sprudelte sogar eine kleine Quelle. Allerdings mussten wir dort im Feld auch immer Mäuse und Ratten fangen. Mitte der 1950er-Jahre kaufte einer meiner Brüder zusammen mit Vater einen Bucher-Einachstraktor, der das Mähen und Heuen ungemein vereinfachte. Bis dahin hatten wir ja noch mit dem Ochsespann gearbeitet.

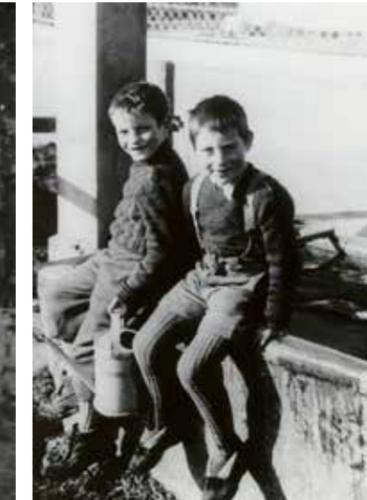
KEIN BAUER

Mein Vater wünschte sich, dass einer seiner Söhne den Hof übernimmt. Aber für mich war das Leben im Dorf nicht interessant genug. Ich wollte raus in die weite Welt, was mir meine spätere Arbeit bei der Swissair ermöglichte. Aus der Weiterführung des Betriebs ist schliesslich nichts mehr geworden: Der Hof war zu klein und zu alt und seine Lage, so mitten im Dorf, wirklich nicht ideal.»



Links

Die sieben Wiesli-Buben im Jahr 1947: Alfons, Hans, Alois, Fridolin, Paul, Karl, Eugen (v.l.) mit Hebamme.



Rechts

Fridolin und Paul Wiesli 1952 beim unteren Dorfbrunnen fast gegenüber des Elternhauses. Die Kinder mussten dort immer ihre Füsse waschen.



Mitte links

Wilen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Beim Hof an der Dorfstrasse 28 sind die obere und die untere Scheune gut sichtbar.

Mitte rechts

Johanna Wiesli-Kläger mit Sohn und Schwiegervater Alois Wiesli-Hüppi, der damals noch im linken Hausteil wohnte.



Unten links

Die Wiesli-Kinder im Jahr 1952 beim Striegeln einer Kuh auf der Hauswiese ihres Nachbarn Grögli-Rickenmann.

Unten rechts

Zum Hof an der Dorfstrasse 28 existieren noch einige Kaufbriefe, Versicherungsscheine und Abtretungsunterlagen. Die ältesten Dokumente stammen von 1840.

ALICE LUFI (1937)

Die Glückliche



Alice Lufi

Alice Lufi kam als Zweijährige ins Dorf und verlebte hier eine wunderbare Zeit:

«Meine Eltern, Katharina und Emil Lufi-Früh, kauften das Haus an der Oberdorfstrasse 6 im Jahr 1939. Das erste, was meine Mutter nach dem Einzug machte, waren schöne Vorhänge für die Stube. Es war ein altes Gebäude mit angebauter Scheune und wir froren oft, da der Kachelofen nicht ausreichte, um alle Räume zu beheizen.

KRIEGSJAHRE

Während des Zweiten Weltkriegs sahen wir von unserem Estrich aus, wie das deutsche Friedrichshafen bombardiert wurde. Und an die Lebensmittelmarken aus jener Zeit kann ich mich auch noch erinnern. Aber Hunger leiden, das mussten wir nie: Kartoffeln, Gemüse, Hühner und Kaninchen hatten wir selber und in unserem Keller und dem separaten Vorratsraum waren die Lebensmittel lange haltbar. Milch bekamen wir dank guter heimlicher Kontakte auch genug. Das Kartoffelbrot vom Bäcker Krucker aber, das fand ich wirklich grauenhaft.

Mein Vater arbeitete als Pfleger im Asyl Wil, doch mit der Zeit empfand er die Arbeit als zu streng. Die Patienten wurden ja damals oft mit heissen Bädern behandelt und noch nicht so wie heute mit wirksamen Tabletten. Für den dringend benötigten Zusatzverdienst sorgte meine Mutter, die fast täglich beim Sticker Oetli im Haus gegenüber mit Nachschauen half.

Mein jüngerer Bruder Heinz und ich erlebten aber eine gute Kindheit mit wenigen Entbehrungen. Wir besaßen auch schöne Kleider, denn die liess Mutter extra bei einer

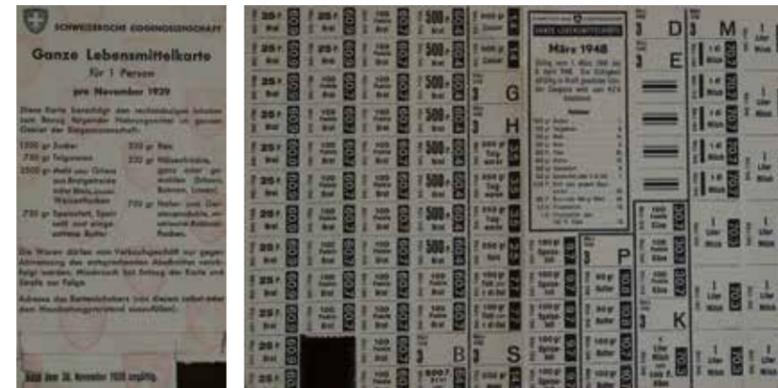
Schneiderin in Wil fertigen. Ich bekam sogar Schlittschuhe mit Stiefeln geschenkt.

KINDERSPIELE

Zusammen mit anderen Kindern spielten wir «Räuber und Poli» oder «Kapitänli». Wir kannten jeden Heustock im Dorf. Eigentlich war es eine super Zeit. Nur zweimal hatte ich einfach etwas Pech: Das erste Mal im nahegelegenen Bauernhof von Niklaus Wiesli. Ich ging mit Niklaus' Sohn Gebhard zur Schule, klopfte vor dem Nachmittagsunterricht gerne einen Jass mit ihm und mochte auch seine Schwestern Anni und Rita sehr gerne. Darum war ich dort häufig zu Besuch. Eines Tages also wollte ich mich bei ihnen in die Stube schleichen, übersah aber die offene Kellerlade und fiel hinunter. Später bin ich auch noch unten beim Chrüzli mit meinem Velo ins Auto des Sirnacher Obstlieferanten Müggler geprallt. Es gab damals eigentlich noch nicht viele Autos, aber wahrscheinlich war ich genau deswegen nicht aufmerksam genug. Jedenfalls musste ich danach ein ganzes Jahr lang zu Fuss in die Sekundarschule St. Katharina in Wil.

FERN- UND HEIMWEH

An Dorfanlässen habe ich nie teilgenommen, diese dörfliche Enge war mir immer eher unangenehm. Später bin ich in die Städte gezogen und habe sehr vieles erlebt. Aber nach dem Tod meines Vaters kehrte ich zurück. Ich liess das Haus renovieren, aus der ehemaligen Scheune wurde ein Wohnhaus. Manchmal jedoch, da zieht es mich in die Ferne, dann setze ich mich in ein Flugzeug und fliege ganz weit weg. Aber ich komme danach gerne wieder zurück hierher ins Dorf, in mein Haus, in mein Heim.»



Oben links

Das Haus an der Oberdorfstrasse 6 im Jahr 1984. Es stammt möglicherweise bereits aus dem 18. Jahrhundert.

Oben rechts

Alice Lufi bei ihrer Konfirmation. Mit den Eltern Katharina und Emil Lufi-Früh (links), Götti und Katze vor dem Haus an der Oberdorfstrasse 6. Der Götti besass bereits ein Auto. Und Katzen liebt Alice Lufi bis heute.

Mitte links

Alice Lufi (vordere Reihe, zweite von links) genoss ihre Kindheit im Dorf. Sie hatte viele Gspännli, war beliebt und wurde bewundert, als sie später eine Anstellung als Stewardess bekam.

Unten links

Lebensmittelkarte und Lebensmittelmarken, die 1939 und 1948 an die Wilener Dorfbewölkerung verteilt wurden.



Unten rechts

Foto der damaligen Bäckerei Krucker. Im Dorf gab es früher zwei Bäckereien: eine an der Oberdorfstrasse 2 und eine beim Restaurant Sonne an der Ringstrasse 4.

RÖSLI GRAF-GAHLINGER (1939)

In der Nachbarschaft der Villa Knecht



Rösli Graf-Gahlinger

Rösli Graf-Gahlinger ist in einem Bauernhof an der Dorfstrasse 23 aufgewachsen. Der Hof steht heute nicht mehr. Überdauert aber haben die Erinnerungen an wunderschöne Bauten und nette Menschen im Dorf:

«Wir sahen von unserem Bauernhof direkt zur Färberei-Villa hinüber, dem Haus aus der Zeit um die Jahrhundertwende mit dem schönen Erker und dem gepflegten Garten. An den Rand der Anlage schmiegte sich ein wunderbarer Birnbaum und in der Wiese standen viele kleine Obstbäumchen. Später wurde im Garten noch ein kleines Grab angelegt – für den geliebten Schäferhund von Frau Knecht. Jeden Tag, wenn ich die Milch in die Hütte beim Scheidweg brachte, lief ich ganz nah am Park vorbei, um einen Blick auf dieses beeindruckende Anwesen zu erhaschen.

DIE DREI DAMEN

Ich weiss nicht, ob ich den Besitzer der Färberei, Herrn Knecht, jemals gesehen habe. Ich kann mich nur an drei Frauen erinnern: an die stets schwarz gekleidete Frau Knecht, an ein Fräulein Klein und an eine dritte Dame, deren Name mir leider entfallen ist. Diese Frauen waren wohl irgendwie miteinander verwandt. Ich mochte sie sehr gerne und sie hatten auch uns fünf Mädchen vom Hof gegenüber ins Herz geschlossen.

EINZAHLUNGEN IM SCHULHAUS

Wir Mädchen halfen natürlich alle auf dem Hof unserer Eltern, den sie im Jahr 1935 von der Erbgemeinschaft Kappeler kaufen konnten. Jedes von uns hatte seine Aufgaben, und da ich gut im Rechnen war, musste ich

mich um die Postinzahlungen kümmern. Die Post befand sich damals noch im Wohnhaus von Gemeindeammann Kienle an der Dorfstrasse 35 und später, als ich die Schule bereits beendet hatte, kam sie unter der Familie Weibel-Kienle an die Dorfstrasse 22. Bankeinzahlungen erledigte meine Mutter bei Lehrer Engelbert Rickenmann. Er hatte hinter einem Vorhang im Korridor des Türmlischulhauses eine Ablage der Raiffeisenbank eingerichtet.

Meine Mutter arbeitete immer gerne in ihrem grossen Gemüsegarten. Wir ernteten so viel Obst und Gemüse, dass wir es an viele andere Familien im Dorf verteilen konnten. Meine Mutter war eine grosszügige Frau, und meine Liebe zum Garten stammt von ihr.

DER STRICKENDE KARL

Manchmal sammelten wir Kinder beim Vogelherd weisse Champignons, während der gleichaltrige Karl Knecht in der Vogelherdwiese die Kühe seines Vaters beaufsichtigte – und dabei Socken strickte. So ein Bild vergisst man nie wieder. Die weissen Champignons verkauften wir. Frau Knecht beispielsweise gab uns einmal für ein Körbchen 10 Franken. Das war ein Vermögen! Sie kaufte mir auch immer viele Pro-Juventute-Briefmarken ab, so viele wie niemand sonst im Dorf. Überhaupt war uns jede Gelegenheit lieb, um in die Villa zu gelangen. Sie war von innen genau so schön wie von aussen, mit echten Teppichen und herrlichen Wandmalereien. Meine jüngere Schwester Paula durfte dort manchmal auf der Flöte vorspielen. Und einmal, zu Weihnachten, schenkten uns die Frauen eine Puppe. Das war das wunderbarste Geschenk, das wir je bekommen haben.»



Mechanische Bauschreinerei Joh. Weibel



Gruss aus Wilen bei Wil

Oben

Ansichtskarte, gelaufen 1918. Sie zeigt oben die Gebäude Dorfstrasse 18 (mechanische Bauschreinerei Joh. Weibel) und 20 («Villa») und unten die rückseitige Ansicht der Schreinereianbauten. Das villenähnliche Haus wurde Anfang des 20. Jahrhunderts errichtet. Ab 1910 entstanden auch hierzu Anbauten, in denen Albert Knecht ab 1926 eine Färberei und chemische Waschanstalt betrieb. (Verlag A. Lichtensteiger, Dietfurt, © Museumsgesellschaft Bütschwil)



Oben rechts

Der Hof von Albert und Martha Gahlinger-Schibli an der Dorfstrasse 23 im Jahr 1997, drei Jahre, bevor er abgerissen wurde.



Unten Mitte

Warten auf die Prozession: Martha Gahlinger-Schibli mit den Kindern Rösli, Paula, Margrit und Agnes in den 1940er-Jahren vor der Bahnhofunterführung in Wil. Tochter Martha nahm an der Prozession teil.

Unten rechts

Albert Gahlinger junior kam 1927 mit seinen Eltern Albert und Anna Gahlinger-Ruckstuhl und Bruder Johann auf den Hof an der Egelsestrasse 3. Martha Schibli arbeitete damals als Haushaltshilfe in der Familie. Der Hof ging 1940 an die Familie Signer.

TRUDY BISCHOF-SCHLOTTER (1930)

Über die letzte Stickerei im Dorf

«Zigran», «zigran», «zigran», «zigran». Über 60 Jahre lang erfüllte das laute, monotone Geräusch der Stickmaschine von früh bis spät das Stickerhaus an der Oberdorfstrasse 11. Die Maschine war eine Saurer 1911. Nicht automatisiert, zwölf Meter lang, doppelstöckig.

Die gebürtige Weinfelderin Trudy Bischof-Schlotter wollte eigentlich nie in einer Stickerei arbeiten. Sie fand ihre Tätigkeit im Spital viel spannender. Aber sie hatte einen der letzten Sticker geheiratet und kam nicht darum herum:

«Mein Mann Walter stammte aus einer Kirchberger Stickerfamilie und wollte die Tradition weiterführen, denn das Sticken war seine grosse Leidenschaft. 1965, auf der Suche nach einem geeigneten Sticklokal, wurde er auf das Anwesen hier an der Oberdorfstrasse aufmerksam. Der vormalige Besitzer, Jakob Oettli, stellte sein Wohnhaus, das separate Stickerhaus und die Stickmaschine zur Verfügung, da er sich altershalber aus dem Stickereigewerbe zurückziehen wollte. Er wohnte dann an der Hügelstrasse. Fünf Jahre lang pachteten wir alles und dann endlich durften wir die Gebäude kaufen.

STICKEN FÜR DIE HAUTE COUTURE

Wir arbeiteten für einen Exporteur, die Firma Naef & Co. in Flawil. Die Vorlagen des Stickereizeichners und den zu bestickenden Stoff überbrachte uns immer der «Fergger», doch das Garn besorgten wir meistens in eigener Regie.

Mit unserer Maschine konnten wir nur Kleinmengen produzieren und die Stichpreise

waren tief, viel zu tief. Automatisierte Maschinen für Grossmengen besass der Exporteur selber. Manchmal waren unsere Stickwaren für die Haute Couturiers in Paris bestimmt, dann wiederum machten wir Einsätze für Dessous oder stellten einfach Mustervorlagen her. Als die Aufträge zurückgingen, stickten wir auch Vereinsabzeichen.

680 NADELN

Mein Mann sass jeweils vor dem Musterbrett und führte den Pantographen der gezeichneten Stickvorlage entlang. Ausserdem brauchte es eine Hilfskraft, die sogenannte Nachfädlerin oder Nachseherin, die die Schiffchen mit Garn befüllte, gerissene Fäden ersetzte und die Maschine überwachte. Als Hilfskräfte stellte mein Mann anfänglich Saisoniers ein, meist Italienerinnen. Aber die reisten ja Ende Saison ab, und so musste ich immer wieder einspringen. Wie ich diese Arbeit hasste! Den gerissenen Faden bei laufender Maschine ersetzen, das konnte ich nie. Für ganz feine, kleine Muster mussten 680 Schiffchen mit 680 Nadeln eingesetzt werden. Das war der sogenannte 4/4-Rapport. Grössere Muster mit grösseren Abständen hingegen brauchten weniger Nadeln (8/4, 12/4, 16/4).

ZUM ALTEN EISEN

Die Auftragslage ging jedoch immer weiter zurück. Um über die Runden zu kommen, musste ich später doch wieder im Spital arbeiten. Ein Teil meines Gehalts ging für die Nachfädlerin drauf. Mitte der 1980er-Jahre haben wir die Stickerei dann ganz aufgegeben und die Stickmaschine für nur 100 Franken verkauft – an den Alteisenhändler.»



Walter und Trudy Bischof-Schlotter



Oben links

Das Wohnhaus mit dem separaten Stickereigebäude an der Oberdorfstrasse 11. Ab 1920 wird das Stickerhäuschen im Brandassekuranzkataster erwähnt. Das Wohnhaus jedoch existierte bereits Anfang des 19. Jahrhunderts. Foto aus den 1960er-Jahren.

Mitte und unten links

Wohnhaus und Stickerei an der Oberdorfstrasse 11 im Jahr 2017.

Oben und Mitte rechts

Bei einem Mottbrand im Stickerhäuschen in den 1980er-Jahren wurden die meisten Stickmuster von Walter Bischof zerstört. Nur ein Schächtelchen Ware blieb übrig.

PETER HINDER (1961)

Der im Brunnen schwimmen lernte



Peter Hinder

Es gab eine Zeit, da waren die Hinders im Dorf häufiger anzutreffen als die Wieslis. Peter Hinder stammt aus dieser alteingesessenen Familie. Seine ersten zehn Lebensjahre verbrachte er an der Oberdorfstrasse. Dann bauten seine Eltern, Alois und Elsa Hinder-Inhelder, das Haus an der Steigstrasse.

«Meine Kindheit habe ich im Haus an der Oberdorfstrasse 10 zugebracht, wo schon mein Vater aufgewachsen war. Der vordere Hausteil gehörte unserer Familie Hinder, der hintere der Familie Wiesli – zu meiner Zeit war das Niklaus (Chläus) Wiesli mit seiner Familie. Die Scheunen unserer Familien standen auf der gegenüberliegenden Strassenseite. Unser Betrieb galt als eher klein mit nur zwölf Hektaren.

BADEN IN DER SCHEUNE

Aus dem Wasserhahn in unserer Scheune floss frisches Quellwasser, mein Grossvater hatte eine Leitung zum nahegelegenen Wasserreservoir gelegt. Folglich befand sich unser «Badezimmer» in der Scheune: ganz spartanisch mit einer Wanne, einem Bottich zum Waschen und einer Schwinge. Es war ein geschlossener Raum mit Zugang aus der Scheune und von der Strasse her, den wir den Winter hindurch beheizten. Die Toilette jedoch war im Wohnhaus und ich fand es immer recht unangenehm, wenn ich während des Badens aufs WC musste. In diesem Waschraum wurden übrigens auch unsere Schweine geschlachtet.

Vor der Scheune stand ein Brunnen, den ebenfalls Quellwasser speiste. Im Sommer badeten wir Kinder darin, und ich lernte dort sogar schwimmen. Wir waren sechs Kinder

und halfen abends und an den Wochenenden auf dem Hof, konnten uns dabei aber abwechseln. Mein Bruder fand sogar Gefallen an der Landwirtschaft und absolvierte später eine entsprechende Ausbildung.

DER ABFALLSAMMLER

Aus den Erzählungen meines Vaters weiss ich, dass er zwischen 1955 und den frühen 1960er-Jahren alle zwei Wochen den Abfall im Dorf sammelte und ins Ried brachte. Anfänglich tat er das mit Ross und Wagen und später dann mit Traktor und Anhänger. Oft gab es aber nur Holzabfälle und Asche zu entsorgen. Einige Male entzündeten sich die Abfälle auf Vaters Anhänger, doch glücklicherweise konnte er das Feuer immer frühzeitig ersticken.

Den Abfall musste er von Hand in die Schuttgrube schaufeln, Kippanhänger gab es damals noch keine. Als die Schuttablagerung in freier Natur verboten wurde, füllten wir das Gelände im Ried mit Erde auf. Ich erinnere mich, wie ich nach dem Auffüllen tagelang Steine aus der Erde klauben musste. Vater pachtete daraufhin das Gelände und legte dort eine Wiese an. Noch heute sieht man das Strässchen, das zur einstigen Schuttgrube führte.

DER GEHEIMNISVOLLE SÄBEL

Im Dorf kursiert bis heute das Gerücht, mein Grossvater habe einst im Ried einen Säbel gefunden und diesen in seiner Scheune aufbewahrt. Doch leider weiss ich nichts dazu. Die Scheunen an der Oberdorfstrasse wurden 1999 abgebrochen. Was ich vorgängig beim Räumen fand, war ein Feuerwehrhorn. Das ist doch fast so gut wie ein Säbel.»



Oben links

Die Scheunen von Niklaus Wiesli (im Vordergrund) und Alois Hinder (im Hintergrund rechts) im Jahr 1992.

Unten links

Die Scheune der Familie Hinder zum Haus Oberdorfstrasse 10. Foto aus den 1990er-Jahren.



Oben rechts

Dieses Feuerwehrhorn wurde in der Scheune der Familie Hinder-Inhelder aufbewahrt.

Mitte rechts

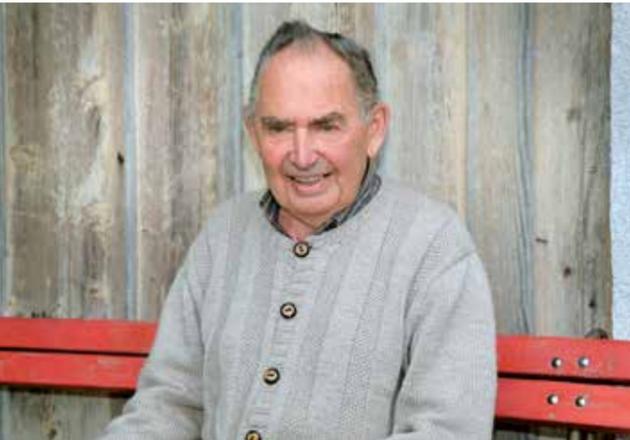
Paul und Alois Hinder um 1948 mit den hauseigenen Pferden.

Unten rechts

Die Grosseltern von Peter Hinder, Rosa Agnes und August Innozenz Hinder-Brühwiler, mit den Kindern Agnes, Paul, Alois und Pia (v.l.). Der älteste Sohn August fehlt. Im Hintergrund das Haus Oberdorfstrasse 10.

EUGEN KRUCKER (1931)

Der auf dem Bänkchen sitzt



Eugen Krucker

Seit Ende des 19. Jahrhunderts befindet sich der Hof an der Dorfstrasse 7 im Besitz der Familie Krucker. Einst, um die Jahrhundertwende, war im Wohnhaus auch ein Stickleal eingerichtet. Doch die Stickerie ist schon längst Vergangenheit und auch der Hofbetrieb wurde vor über 20 Jahren eingestellt. Im Haus wohnt heute nur noch Eugen Krucker und mit ihm wird die Ära Krucker an der Dorfstrasse 7 zu Ende gehen. Bruder Viktor, mit dem er sich jahrelang den Haushalt geteilt hatte, ist kürzlich verstorben.

Eugen Krucker sass schon immer gerne auf dem Bänkchen vor der Scheune, um das Geschehen zu beobachten. Und zu sehen gab es hier im Dorf in den letzten Jahrzehnten so manches:

«Ich war erleichtert, als endlich dieser Kreisel gebaut wurde, denn an der Kreuzung Dorfstrasse/Hubstrasse sind immer wieder Unfälle passiert, und einige verliefen sogar tödlich. Jetzt bin ich beruhigt. Überhaupt hat sich die Umgebung hier am Dorfeingang stark verändert: Dort, wo heute die Parkplätze zur Pizzeria sind, sieht man noch ein kleines Schöpflein. Es gehörte einst zum Hof Ambühl, der abgerissen wurde, als die Autobahn kam. Der Bau der Autobahn hatte damals grosse Landumlegungen zur Folge. Und unser Land, das bis dahin rund um unseren Hof lag, war danach überall verstreut. Das kostete uns damals viele Nerven und einen Anwalt.

BRANDKATASTROPHE

Beim Hof Ambühl stand eine wunderbare, grosse Linde. Die wusste die Seilere Richli-Glarner zu nutzen. Manchmal spannten sie

ihre langen Seile über die Strasse und befestigten sie an dem Baum. Das konnte man damals noch, es befuhren ja erst wenige Autos die Strasse.

Von unserem Haus sahen wir auch zum Restaurant Traube hinüber. Das Gebäude hatte eine tragische Vergangenheit: 1923, als das Restaurant noch «Helvetia» hiess, brannte es nieder. Zwei Menschen sollen dabei ums Leben gekommen sein. Doch das Haus wurde später wieder aufgebaut und danach noch etwa 30 Jahre lang als «Wirtschaft zur Traube» weitergeführt. An den letzten Wirt kann ich mich noch gut erinnern, das war der Maler Kaufmann. Im unteren Stock befand sich das Beizli und im oberen der Coiffeur Senn. Er hat uns Kinder immer für die Fastnacht geschminkt.

ÜBERSCHWEMMUNGEN

Früher trat häufig der Hubbach über die Ufer und überschwemmte das Lerchenfeld-Gebiet. Im Winter bildeten sich grosse Eisflächen. Besonders das Gebäude hinten beim Wegkreuz, wo sich einst das Restaurant Lerchenfeld befand, war von den Überschwemmungen betroffen. Und der Hof Neff ragte wie auf einer Insel aus dem Wasser empor. Bei Überschwemmungen musste der Kirchweg mit Brettern ausgelegt werden, damit die Fussgänger einigermaßen trockenen Fusses nach Wil kamen. Aber manchmal stand das Wasser zu hoch und der Weg war unpassierbar. Mit dem Bau der Autobahn liess man den Hubbach dann in Röhren verlegen. Aber die Planer haben dabei Fehler gemacht, und so sind die Probleme von damals auch noch Probleme von heute.»



Oben links

Das einstige Restaurant Traube an der Hubstrasse 21. Zuvor befand sich in dem Gebäude das Restaurant Helvetia, das am 1. Oktober 1923 einem Brand zum Opfer fiel.



Unten links

Das alte Restaurant zum Lerchenfeld an der Hubstrasse 27 um die Jahrhundertwende.



Oben rechts

Das Lerchenfeld-Gebiet war häufig überschwemmt. Aus diesem Grund wurde der Eingang zum Restaurant Traube erhöht angebracht.

Mitte rechts

Der Hof Ambühl an der Dorfstrasse. Er wurde mit dem Bau der Autobahn und zur Erweiterung der Hubstrasse abgerissen. Überdauert hat der Schopf.

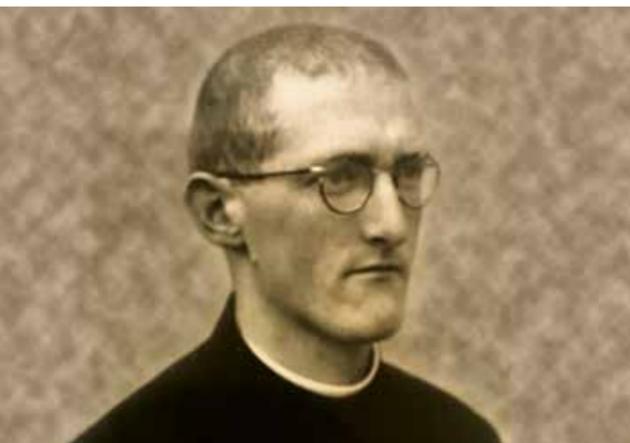


Unten rechts

Die Familie Krucker-Brunner von der Dorfstrasse 7: Mutter Rosa, Vater Eduard, die Söhne Eugen und Viktor und die Schwestern Rosa, Elisabeth und Rita.

ALBERT (P. ADELHELM) RAST (1915–2002)

Eine Erinnerung an das Haus Freudenbergstrasse 32



Albert (P. Adelhelm) Rast

Die Häuser an der Freudenbergstrasse 30, 32, 34 und 36 entstanden Anfang des 20. Jahrhunderts als Stickerhäuser – mit grossen Fenstern und lichtdurchfluteten Räumen. Sie wurden zu einer Zeit gebaut, als das Stickereiwesen noch blühte. Doch der Niedergang folgte schon sehr bald, wie mehrere überlieferte Schicksale von der Freudenbergstrasse bezeugen.

DAS HAUS

Bezugsbereit war das Haus an der heutigen Freudenbergstrasse 32 im Winter 1905, seine Geschichte begann aber bereits am 7. November 1902, als Eduard Hinder mehrere Stück Land an Moritz Rosenthal aus Gailingen veräusserte. Dieser verkaufte das Land schon im darauffolgenden Monat weiter: Anton Huber, der damalige Wirt zur Sonne, erwarb die Parzellen 758 und 1068, wozu auch der heutige Standort des Hauses 32 gehört, der später die Katasternummer 1360 erhielt. Huber liess ein Wasserreservoir mit Zuleitungen erstellen, baute das Wohnhaus, und im November 1905 konnte der Sticker Johann Zuber einziehen. Doch schon im Sommer 1907 kauften Anton Huber und J. Ittensohn das Gebäude aus der Konkursmasse Zuber wieder zurück. Fünf Monate später ging es an den Sticker Wilhelm Rüegg, dem ebenfalls wenig Glück beschieden war, und ab November 1913 gehörte es dem Sticker Albert Rast aus Itaslen.

DER BRIEF

1988 erhielt Ernst Soller, mittlerweile Besitzer des Hauses, das folgende Schreiben von Pater Adelhelm Rast:

«Sie wohnen in jenem Haus, in dem ich und meine Schwester Ida 1915 und 1917 das Licht

dieser Welt erblickten. Unser Vater Albert Rast kaufte das Haus und die Stickmaschine im Parterre kurz vor seiner Heirat am 18.5.1914, die zusammen mit seinen zwei Brüdern August und Robert stattfand. Die drei Brüder haben am gleichen Tag in Bichelsee geheiratet. Das Haus kostete Vater 12 000 Franken, davon 3 000 Franken Anzahlung, und die Stickmaschine 3 000 Franken, bei einer Anzahlung von 1 000 Franken. Weil aber der Verkäufer die Maschine selbst noch nicht beglichen hatte, bezahlte mein Vater diese, musste dafür dann aber an das Haus keine Anzahlung mehr leisten. Mein Vater war während unserer Zeit in Wilen häufig im Militär und so stand die Stickmaschine oft still, weshalb uns seine Eltern, die in Itaslen einen Bauernhof betrieben, mit Brot und Butter etc. aushelfen mussten. 1918 verkaufte Vater das Haus wieder um den gleichen Preis weiter und wir zogen am 15./16. Dezember nach Balterswil.»

DAS FOTO

Zum Foto vermerkte er: «Kopie einer Photo, die mein Vater Albert Rast 1915 oder 1916 selbst gemacht. Vor dem Haus steht meine Mutter. Im Parterre die Stickmaschine. Ende 1916 oder im Frühjahr 1917 fiel ich, mitsamt der Bettdecke, die Mutter zum Auslüften auf das Fenstergesims gelegt hatte, aus einem Fenster des ersten Stocks in den Garten. Die Mutter befand sich im Sticklokal und sah nur die Decke, unter der ich lag. Was für ein Schock, als sie mich darunter fand. Ich bin später noch oft gefallen, aber immer glücklich gelandet.»

Texte gekürzt und leicht abgeändert.



Das Wohnhaus der Familie Albert und Ida Rast-Vetter an der Freudenbergstrasse 32 um 1915.

Ida Rast-Vetter war eine Verwandte der Familie Müller, die ab 1926 an der Dorfstrasse 36 wohnte und dort einen Mercerialaden betrieb. Deshalb hielten die Rasts auch nach ihrem Wegzug aus dem Dorf im Jahr 1918 den Kontakt mit Wilen aufrecht.

MARTIN GIGER (1939)

Der einstige Gemeindeammann



Martin Giger

Zwischen 1980 und 1990 war Martin Giger-Baumann Ortsvorsteher von Wilen und Vize-gemeindeammann der Munizipalgemeinde Rickenbach. Und von 1991 bis Ende 1997 Gemeindeammann der Munizipalgemeinde Rickenbach und Ortsvorsteher der Gemeinde Wilen. Dann, am 1. Januar 1998, mit der Gründung der Politischen Gemeinde Wilen, wurde er zum Wilener Gemeindeammann. Das blieb er bis 2003:

«Die Munizipalgemeinden entstanden unter Napoleon. Wilen gehörte zur Munizipalgemeinde Rickenbach, und diese setzte sich aus der Ortsgemeinde Rickenbach und der Ortsgemeinde Wilen zusammen. Beide Ortsgemeinden hatten ihren eigenen Ortsvorsteher, und einer dieser Ortsvorsteher war Gemeindeammann.

EINE POLITISCHE KARRIERE

Im Alter von 17 Jahren zog ich mit meinen Eltern und dem Bruder von Tuttwil bei Wängi an die Hügelstrasse in Wilen. Ich war leidenschaftlicher Turner und schloss mich dem Wilener Turnverein an, wurde sogar bald darauf zum Oberturner. Der Verein war ausserordentlich aktiv, machte Ausflüge und organisierte gutbesuchte Unterhaltungsabende. Als Oberturner scheine ich Talent im Management und grosse Ausdauer bewiesen zu haben, denn als 1979 für Wilen ein neuer Ortsvorsteher gesucht wurde, kamen die Leute auf mich zu. Damals wohnte ich zwar nicht mehr im Dorf, kehrte dann aber für das Amt zurück und liess für meine Familie und mich das erste Haus im neuerschlossenen Gebiet «im Chorb» bauen.

Erst ein Jahr zuvor, 1978, war im Hinblick auf eine Einheitsgemeinde mit Rickenbach und Busswil das neue Gemeindehaus erstellt worden. Hätte man damals gewusst, dass die Einheitsgemeinde abgelehnt wird, wäre Rickenbach wohl mit dem Standort nicht einverstanden gewesen. Doch um nach der Abstimmungsniederlage nicht nochmals ein neues Gemeindehaus bauen zu müssen, haben wir halt einfach hausintern die Grenze gezogen: Rechts waren die Gemeinderäumlichkeiten von Wilen und links jene von Rickenbach.

IM WILE ISCH'S SCHÖ

1980 zählte Wilen 970 Einwohnerinnen und Einwohner. 1981 brachten wir mit der Genehmigung der Stadt Wil den Busbetrieb ins Dorf. Das mit dem Wilener Bus, das war eines meiner persönlichen Highlights. Aber es gab noch weitere schöne Momente, wie beispielsweise den Neubau der Dorfscheune im Jahr 1986, der im Frondienst mit der Wilener Bevölkerung geschah und ein Jahr und zwei Monate beanspruchte. Die Zusammenarbeit mit der Dorfbewölkerung hatte sich ja vorgängig auch schon bei der Umgestaltung des Sonnenplatzes bewährt. Dass ich immer wieder etwas für die Gemeinde in Angriff nehmen konnte, gefiel mir, und in der Politik fühlte ich mich wohl. Nur Zeit fürs Turnen fand ich leider keine mehr.»

1984 wurde Martin Giger Mitglied der CVP-Fraktion des Grossen Rates des Kantons Thurgau, und von 1996–97 war er Grossratspräsident. Die Dorfbewölkerung bereitete ihm damals einen würdigen Empfang, und der Schülerchor sang: «Im Wile isch's schö, was will mer no meh.»



Links

Die Gemeindescheune an der Dorfstrasse vor dem Umbau im Jahr 1986. Die Scheune wurde mit Hilfe von Frondienstleistenden aus der Dorfbewölkerung abgebrochen und als «Dorfschür» neu aufgebaut.

Rechts

1981 konnte der Busbetrieb zwischen Wilen und Wil eingeführt werden. Foto von 1987. Links das Haus Ringstrasse 3/5, wo sich damals die Bushaltestelle befand.



Die Wilener Turner und Turnerinnen im Jahr 1957.

BILDNACHWEISE

A. Tschopp, Wil: S. 35 (links); **Albert Rast:** S. 69; **Archiv Gottfried Peter:** S. 11 (obere Reihe), 13 (links und unten, oben), 17 (rechts Mitte), 19 (Mitte links), 23 (oben links, Mitte rechts, unten), 25 (Mitte links, Mitte rechts), 27 (unten rechts), 29 (oben links, oben rechts), 31 (unten links, unten Mitte), 33 (obere Reihe), 39 (oben links), 45 (Mitte links), 47 (kleines Bild, unten rechts), 51 (unten links, unten rechts), 55 (unten rechts), 57 (Mitte links), 59 (oben links, unten rechts), 61 (unten rechts), S. 67 (oben links, unten links, oben rechts, Mitte rechts), 71 (links); **Agi Zwiker:** S. 11 (unten links, unten Mitte, unten rechts); **Alice Lufi:** S. 59 (oben rechts, Mitte links); **Alfred Lichtensteiger (Museums-gesellschaft Bütschwil):** S. 35 (oben links), 61 (oben); **Alois Wiesli-Baumann:** S. 55 (links, oben rechts, unten links, Mitte, kleines Bild), 57 (links, Mitte rechts, unten links); **Arthur Wiesli:** S. 19 (oben links, oben rechts, unten); **Bernhard Mäder:** S. 36, 37, 39 (unten rechts), 71 (rechts); **Brigitte Graf:** S. 11 (Mitte rechts); **Cornelia und Walter Pfäffli:** S. 17 (links oben, links unten, rechts unten); **Daniel Lüscher Fotografie:** S. 5, 10, 12, 14, 16, 18, 20, 22, 24, 26, 28, 32, 34, 38, 39 (oben rechts), 40, 42, 44, 46, 48, 50, 54, 56, 58, 60, 62, 63 (Mitte und unten links, oben und Mitte rechts), 64, 66, 70; **Daniela Wiesli:** S. 33 (unten), 39 (Mitte links), 57 (unten rechts), 65 (oben rechts); **Dora Wiesli-Braun:** S. 25 (oben links, oben rechts, unten); **Eugen Krucker:** S. 67 (Unten rechts); **Foto Ferrari:** S. 71 (unten); **Foto Gross (Staatsarchiv des Kantons Thurgau):** S. 49; **Friedrich Manser:** S. 51 (oben links, oben rechts); **Gemeinde Wilen:** S. 6/7, 8/9; **Gertrud Zenhäusern-Hinder:** S. 33 (Mitte links, Mitte rechts); **Hans Keller:** S. 21 (oben links), 45 (oben, Mitte rechts, unten links, unten rechts); **Heidi Brunner-Rebsamen:** S. 27 (oben links, oben rechts, unten links, unten Mitte), 29 (Mitte und unten), 59 (unten links); **Ida Fuchs-Ammann:** S. 23 (oben rechts, Mitte links und Mitte); **Ida Pohl-Sennhauser:** S. 65 (Mitte rechts, unten rechts); **Jacqueline Graf:** S. 61 (oben rechts); **Jakob Pankraz Wiesli:** S. 30, 31 (unten rechts); **Karl Dörr (Stadtarchiv Wil):** S. 35 (oben rechts), 39 (unten links); **Kloster Muri-Gries:** S. 68; **Leop. Guggenheim, Zürich:** S. 31 (links); **Paul Wiesli:** S. 57 (rechts); **Peter Hinder:** S. 65 (unten links); **René Gantenbein:** S. 21 (oben rechts, Mitte links, Mitte rechts, unten rechts); **Rösli Graf-Gahlinger:** S. 61 (unten Mitte); **Rösli Krucker:** S. 17 (rechts oben); **Ruedi Meier:** S. 15 (rechts oben, rechts unten); **Sergio Malacarne:** S. 41; **Stefan Wiesli-Krähemann:** S. 43; **Trudy Bischof-Schlotter:** S. 63 (oben links), 65 (oben links); **Verlag J. Kienle Posthalter Wilen:** S. 19 (Mitte rechts); **Werner Alex Walser:** S. 15 (obere Reihe, rechts), 47 (oben links, oben rechts, unten links, Mitte unten); **Werner Schutzbach:** S. 13 (links)

BIBLIOGRAPHIE

INTERVIEWS

Agi und Kurt Zwiker, Ruedi Meier, Arthur Wiesli, Stefan Wiesli, 2014–2017. Interviews und Transkription: Nicole Weiss und Daniela Wiesli.
Martin Giger, Trudy Bischof, 2015. Interviews und Transkription: Katharina Bredel.
Restliche Interviews 2015–2017. Interviews und Transkription: Daniela Wiesli.

UNGEDRUCKTE QUELLEN

Archiv Bürgergemeinde Wilen

Protokolle für die Ortsgemeinde Wylen, 1846–1922.

Archiv Gottfried Peter, Wilen

Ordner 1–54.

Archiv Ortsgemeinde Wilen

Brandassekuranzkataster der Munizipalgemeinde Rickenbach von 1846.

Fremdenkontrolle 1868–1898.

Fremdenkontrolle der Ortsgemeinde Wilen 1898–1924.

Kauffertigungs-Manual Rickenbach 1899–1964.

Niederlassungskontrolle Munizipalgemeinde Rickenbach 1843–1904.

Niederlassungskontrolle Munizipalgemeinde Rickenbach 1905–1919.

Niederlassungskontrolle Munizipalgemeinde Rickenbach 1919–1945.

Protokolle der Politischen Verwaltung von Wylen, 1859–1898.

Archiv Primarschule Wilen

Tagebuch für die Schule Wilen ab 1841.

Privatarchive

Brief von Albert Rast an Ernst Soller, 15. Januar 1988.

Erinnerungen von Cecilia Elizabeth Baumgartner, Dallas, Texas, zu Grandpa Wiesle, ohne Jahr.

E-Mails von Harriet Besmer Wells an Daniela Wiesli, 2011–2018.

Erinnerungen von Bernhard Mäder zur Wolfsjagd am Hummelberg 1938, Niederuzwil 1990.

Stadtarchiv Wil

Toten-Register A 1890–1896.

GEDRUCKTE QUELLEN

Denkmalpflege des Kantons Thurgau (Hg.): *Wilen bei Wil*. Hinweisinventar alter Bauten und Ortsbilder im Kanton Thurgau, Frauenfeld 1982.

LITERATUR

Manser, Friedrich: *Öberfahre – Kulturhistorisch und autobiographisch angereichert*, 2. ergänzte Aufl., Norderstedt 2017.

Peter, Erwin: *Der Gang auf dem Lattenzaun*. Die Wiederentdeckung der Sinne, Olten 2007.

Walser, Werner Alex: *feldgrau + swissairblau*. Eine Fliegerbiografie, Herisau 2005.



WILEN BEI WIL – EIN DORF ERINNERT SICH

Um 1800 war Wilen ein Bauerndorf bestehend aus 40 Haushaltungen. Missernten und Armut prägten das nachfolgende Jahrhundert. Doch mit dem Aufkommen der Stickerei begann das Dorf zu wachsen, und so entstanden um die Wende zum 20. Jahrhundert neue, teilweise herrschaftliche Häuser. Der Aufschwung hielt bis zum Ersten Weltkrieg an. Danach folgten nochmals drei Jahrzehnte der Stagnation, bevor sich Wilen schliesslich zum heutigen Dorf mit 2500 Einwohnern entwickelte.

Das vorliegende Buch entstand im Rahmen der Feierlichkeiten «20 Jahre Politische Gemeinde Wilen». 30 Personen erzählen mit Witz und Charme aus ihrem oftmals entbehrungsreichen Leben im Dorf. Dazu ermöglichen ausgewählte Stellen aus den Protokollbüchern der Bürgergemeinde und der Ortsgemeinde Wilen einen Einblick in die Geschehnisse des 19. und frühen 20. Jahrhunderts.

